

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 136 (1968)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KIRCHEN ZEITUNG

Sinn und Bedeutung der Papstreise nach Lateinamerika

Erstmals in der Geschichte der Kirche wird ein Papst Lateinamerika besuchen. Papst Paul VI. wird während des 39. Eucharistischen Weltkongresses, der vom 18. bis 25. August 1968 in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá stattfindet, für zwei oder drei Tage nach Kolumbien fliegen. Der Heilige Vater hat seine Reise nach Südamerika bei der Generalaudienz vom vergangenen 8. Mai in der Peterskirche zu Rom selber angekündigt. Einen doppelten Zweck hat der Papst für seine nächste Reise angegeben: Teilnahme an der Schlussfeier des Eucharistischen Weltkongresses und anschliessend Eröffnung der Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas. In der gleichen Ansprache hat Paul VI. auch den Sinn und die Bedeutung der Papstreisen in der Gegenwart dargelegt und damit eine wichtige Seite der Aktivität des Papsttums in unsern Tagen aufgezeigt. Der italienische Wortlaut der päpstlichen Rede ist veröffentlicht im «Osservatore Romano», Nr. 106 vom 9. Mai 1968. Wir bringen ihn hier in deutscher Originalübertragung unseres Mitarbeiters.

J. B. V.

Vor zwei grossen Ereignissen im Leben der Kirche

Das Thema der wöchentlichen Ansprache an unsere Besucher besteht heute in der Ankündigung einer Reise, die uns, so Gott will, im August nach Bogotá in Kolumbien führen wird, um dem Abschluss des internationalen Eucharistischen Kongresses beizuwohnen, der dort gefeiert wird und dessen Vorsitz, wie bereits angekündigt, unser Legat a latere, Kardinal Lercaro, führen wird. Im Anschluss daran werden wir sogleich die Generalkonferenz der Bischöfe Lateinamerikas eröffnen. Die Reise wird, wie es nunmehr unsere Gewohnheit ist, im Flugzeug erfolgen und sehr kurz sein, zwei oder drei Tage. Es handelt sich um zwei grosse Ereignisse im Leben der Kirche. Das erste ist die Ehrung des «Mysterium fidei», das heisst der Eucharistie, die das Erlösungsoffer Christi erneuert, seine sakramentale Gegenwart verwirklicht und gleichzeitig, wie uns das Konzil erinnert, die Einheit der Kirche versinnbildet. Das zweite Er-

einis will die Wirksamkeit der Hierarchie und der Gemeinschaft der Kirche in den weiten, verschiedenartigen Gebieten Lateinamerikas fördern. Das sind zwei religiöse und kirchliche Ereignisse von ausserordentlicher Wichtigkeit. Es scheint uns, es dürfe dabei unsere geringe persönliche Anwesenheit nicht fehlen, nachdem die staunenswerten modernen Transportmittel sie heute möglich machen. Wir müssen auch bemerken, dass offizielle Einladungen unserer Brüder im Bischofsamt und unserer Söhne in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe die traditionelle Zurückhaltung des Papstes, seinen Sitz zu verlassen, überwunden haben. Gleichzeitig haben dringende und höfliche Einladungen der Staatsautoritäten uns den Weg geöffnet, die uns den Aufenthalt in jenem gastfreundlichen Lande erlauben, das Kolumbien ist. Eine ganze Reihe südamerikanischer Länder haben die warme und nachdrückliche Bitte um einen Besuch unsererseits bei dieser ersten Reise eines Papstes in jenen Kontinent an uns gerichtet. Wir danken für die höflichen Einladungen; doch können wir mit aufrichtigem Bedauern diesen Wünschen leider materiell nicht entsprechen, sondern nur in geistiger und dankbarer Verbundenheit.

Die Wege der Welt stehen für den Dienst des Papstes offen

Diese unsere Reise mag für die Sammler von Nachrichten und die Beobachter äusserer Ereignisse einiges Interesse bieten. Für uns aber bildet sie eine einzigartige Tatsache für die zeitgenössische und zukünftige Geschichte der Kirche. Aus diesem Grunde weisen wir euch darauf hin. Die erste Überlegung greift einen Gedanken wieder auf, den unsere früheren Pilgerfahrten geweckt haben: Der Papst geht auf Reisen. Was bedeutet das? Es

weist vor allem auf seine wiedergewonnene Bewegungsfreiheit hin, die einen Aktivposten seiner heutigen Stellung in Geschichte und Politik bildet. Sodann erinnert es daran, dass die der modernen Sitte eigene Beweglichkeit auch in die eher statischen Lebensgewohnheiten des Papstes eindringt, die infolgedessen dem Rhythmus des heutigen Wogens der Menschheit nicht ganz fremd bleiben. Und es sagt – und das ist das Wichtigste –, dass die Wege der Welt dem Dienst des Papstes offen stehen. Das ist sehr bedeutsam und wichtig und kann vielleicht mit der Zeit bedeutende Änderungen in der praktischen Ausübung seines apostolischen Amtes mit sich bringen. Anzeichen dafür bemerken wir schon in den vermehrten Einladungen, die uns von allen Teilen der Welt zugehen; das wäre freilich für die Regelmässigkeit und Intensität unserer Arbeit in Rom nicht allzu förderlich. Die Zukunft wird die

Aus dem Inhalt:

Sinn und Bedeutung der Papstreise nach Lateinamerika

Zur Seelsorge am hohen Pfingstfest

Die Mitarbeit des Geistlichen an der katholischen Lokalpresse

Der Christ im modernen Drama

Dom Helder Camara – ein neuer Martin Luther King?

Maturand und Pfarrerberuf

Rahmenlehrplan für den Religionsunterricht der Volksschulstufe

Prag hat an der Kirche viel gutzumachen

Pastorelle Probleme der Krankenseelsorge

«Alles ist viel zu schrecklich»

Amtlicher Teil

Antwort bringen. Aber schon jetzt lässt die bloss Hypothese einer grösseren Leichtigkeit der Ortsveränderung der Person und der Tätigkeit des Papstes die Möglichkeit eines intensiveren Kreislaufs der Liebe in der Kirche ahnen, der durch die grössere Klarheit ihrer Einheit und Katholizität ermöglicht wird.

Der Glaube der katholischen Kirche an die dreifache heiligende Kraft der Eucharistie

Doch lassen wir diese Vorahnungen. Bleiben wir mit unsern Gedanken vielmehr beim Internationalen Eucharistischen Kongress, an dem wir teilnehmen wollen. Es ist nicht die äussere Feier, die uns anzieht, obwohl auch sie einen sehr hohen Wert besitzt, dank der Absicht der Verehrung, aus der sie erwächst, und der Erbauung, die sie beim Volke, das am Kongress teilnimmt, wecken will. Uns zieht die Aussage über das eucharistische Geheimnis dorthin, eine Aussage, die möglichst universell sein möchte, und die auf jeden Fall auf unzweideutige Weise den Glauben der ganzen heiligen katholischen Kirche an die dreifache heiligende Kraft der Eucharistie festigen und klar ausdrücken will. Wir sehen in ihr die Erinnerung an das erlösende Leiden Christi, die in uns unauslöschlich und lebendig sein soll, sodann das Wunder der sakramentalen Gegenwart Christi, der mit seiner Kirche lebt, ihr zur Seite steht, sie stützt und nährt, sie mit sich verbindet, sie eint, ihr einen besondern Charakter verleiht, sie erhöht und beseligt; und endlich das eschatologische Vorspiel, das heisst die Verheissung und das Unterpand der Parusie, der abschliessenden leuchtenden Wiederkunft Christi am Ende der jetzigen Geschichte der Menschheit: all dies ist diesem Sakramente eigen. All dies interessiert uns als heutige Bestätigung der eucharistischen Lehre, die für die Kirche von grundlegender Bedeutung ist, und als Stellungnahme gegenüber der Unfähigkeit, der Zweideutigkeit, den Irrtümern, an denen ein Teil unserer Generation hinsichtlich des zentralen Geheimnisses unserer Altäre krankt. Der eucharistische Kongress wird auf unsere Lippen und die all derer, die in unserer Gemeinschaft sein werden, die Erklärung Petri emporsteigen lassen: «Herr, zu wem sollen wir gehen? Du allein hast Worte ewigen Lebens» (Joh 6, 69).

Wünsche für den Frieden und das Wohl Lateinamerikas

Unser Interesse gilt auch der Tatsache, dass diese religiöse Beteuerung in Lateinamerika gefeiert wird, das uns so teuer ist durch sein katholisches Bekenntnis,

durch die grosse Zahl seiner Bischöfe, durch das Erwachen der sozialen Nächstenliebe, welche die guten Katholiken jenes Erdteils beseelt, durch die geistigen Bedürfnisse seiner Völker, durch die prachtvollen pastoralen Bemühungen, die heute dort im Gange sind, durch die Scharen der Armen und der kleinen Leu-

te, die eine neue, besonnene bürgerliche Gerechtigkeit erwarten. Möge der Friede und christliches Gedeihen in der riesigen Welt Lateinamerikas aufblühen, dem schon jetzt unser Gruss und unser Apostolischer Segen gilt.

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

Zur Seelsorge am hohen Pfingstfest

Pfingsttage auswärts?

Die Tage des Pfingstfestes laden zu Ausfahrten und Ferienreisen ein. Viele begrüssen sie als ersehnte Freizeit zur Entspannung und Erholung. Die Pfarrei darf es ihnen nicht übel nehmen, wenn sie am hohen Pfingstfest nicht in der eigenen Kirche zu sehen sind. Auch in jeder andern Pfarrei wird der Pfingstgottesdienst gefeiert, und die Kurorte haben ihr Gottesdienstprogramm so eingerichtet, dass die Gäste zum Teilnehmen am heiligen Opfer gute Gelegenheit finden. Der Kurortspfarrer hat Sorge zu tragen, dass die Gottesdienstordnung in den Gaststätten sichtbar ist und erfragt werden kann. Wir denken an einen grossen Kurort, in dem während der Saison 60 % der Gäste der katholischen Konfession angehören und der in der Hochsaison sonntags die geräumige Kapelle nicht weniger als fünfmal zur Feier der heiligen Messe bereitsteht. Die internationale Teilnehmerschaft begrüsst die lateinische Sprache und betet mit. Epistel, Evangelium und Fürbitten werden in den entsprechenden Volkssprachen dargeboten. Der Kommunionempfang ist erfreulich. Feriengäste wissen einen gepflegten Gottesdienst zu schätzen, den Hauptgottesdienst auch mit einem gesungenen Amt. Eine gute Predigt hören sie gerne. Der Prediger überlegt sich, wie er das Wort Gottes nicht nur der Einwohnerschaft und den Angestellten der Gaststätten darbieten, sondern auch die Feriengäste ansprechen soll. Er benützt die Gelegenheit, den Feriengast einzuladen, in der Freizeit auch auf die Pflege seines religiösen Lebens bedacht zu nehmen (Besuch der Kirche in und ausser der heiligen Messe, die das eine oder anderemal werktags entsprechend später anberaumt ist, Besuch der Abendmessen. Die Ankündigung der Herz-Jesu-Freitage findet Gehör). Mancher Feriengast hat neben der Sorge um sein leibliches Wohl ein krankes Gemüt und eine der Heilung bedürftige Seele. Vielleicht findet er den Weg zu einem «unbekanntem» Priester leichter als zu seinem Pfarrer daheim, nachdem ein glückliches Predigtwort ihm das Vertrauen geweckt hat.

Pfingstgeist

Pfingsten auswärts oder daheim erfüllt sich, wenn der Christ den Heiligen Geist bewusst in sich trägt und mit dem Heiligen Geist lebendige Beziehung pflegt. Geht dieser Christ auswärts, nimmt er den Heiligen Geist mit, bleibt der Christ daheim, ist seine Heimat eben der Ort des Heiligen Geistes. Viele vergessen den Heiligen Geist. Sie bedürfen der Mahnung, die der heilige Paulus an die Korinther gerichtet hat (1 Kor 3, 16): «Wisst ihr nicht, dass ihr ein Tempel Gottes seid und dass der Geist Gottes in euch wohnt... denn heilig ist der Tempel Gottes und das seid ihr!» Und nochmals (1 Kor 7, 19–20): «Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht mehr euch selbst angehört? – Ihr seid um einen teuren Preis erkaufte worden. So verherrlicht Gott in eurem Leib.» Im Galaterbrief sagt der heilige Paulus (4, 6), dass der Heilige Geist *in uns betet*: «Weil ihr Söhne (Gottes) seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, der da ruft: Abba Vater.» In uns betet der Heilige Geist zum Vater und im Vater zum Sohn Worte der Anbetung, Gebete des Lobes, Preises und Dankes, der Bitte für uns. Und als Söhne Gottes rufen wir mit dem Heiligen Geist: «Abba Vater» (Röm 8, 15). Im Römerbrief heisst es weiter: «Wissen wir nicht um was wir bitten sollen, tritt der Geist selber für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern» (Röm 8, 26), das heisst in göttlicher Sprache, die wir nicht nachsprechen können, die aber der Vater gerne hört, weil er den Heiligen Geist kennt wie sich selbst.

Der Heilige Geist ist unser Gnadenspender, Lehrer, Erzieher und Führer, mit einem Wort unser «Beistand». Aus seiner Schule ist die Schar der Heiligen der Kirche hervorgegangen. Christus weist über sich selber hinaus zum Heiligen Geist: «Der Beistand, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe». Den Heiligen Geist als «Beistand» zeigt

uns die Kirche in Ergriffenheit, wenn sie in der Sequenz des Pfingstfestes beten und singen lässt: «Vater aller Armen, Du, aller Herzen Licht und Ruh, komm mit Deiner Gaben Zahl. – Wasche, was befleckt ist, heile, was verwundet ist, tränke, was da dürre steht. Beuge, was verhärtet ist, wärme, was erkalte ist, lenke, was da irre geht».

Dem Heiligen Geist als der dritten Person des Dreieinigen Gottes gebührt zunächst unser *anbetendes* Beten, unser Lob-, Preis- und Dankgebet. Als Geist der Liebe übt er an uns Barmherzigkeit. So führt uns auch das Bussakrament mit der Reue über unsere Sünden zum Heiligen Geist. Er verleihe uns ein demütiges und zerknirschtes Herz! Je mehr der Ton auf den eigenen Gewissensentscheid gelegt wird, desto mehr muss sich das Gebet aufdrängen: Heiliger Geist, bewahre uns vor dem Leichtsinn, vor Selbsttäuschung und Selbstbetrug. Lass uns Deine Stimme hören, Deine Einsprechungen befolgen. Heiliger Geist, bleibe bei uns, dass die Sünde Dich nicht vertreibe. Hilf uns fortschreiten im Guten (ein jeder hat seine eigenen Bitten). Wird der Christ so und ähnlich mit dem Heiligen Geist vertraut, kann sich entfalten, was in der Taufe den Anfang genommen hat und was in der Firmung besiegelt und geweiht wurde.

Das Sakrament des Heiligen Geistes

Für gar manche Christen ist die Firmung das vergessene Sakrament. Es wird einmal empfangen, vorbereitet und gefeiert, bleibt ohne Nachfeier «Einmaliges». Immer wieder beschäftigt sich die Diskussion der Theologen mit dem Firmalter des Kindes. Es sei die heilige Firmung ins reifere Alter hinaufzuschieben, mit der Schulentlassung zu verbinden. Ob dann auch die Freude und der Glaube zum Firmsakrament reifer geworden sind? Wir meinen, der Unterschied an Reife zwischen den Jahren, die in Frage stehen, ist kein erheblich grosser. Die Vorbereitung jüngerer Altersklassen erleichtert dies und jenes. Das II. Vatikanische Konzil bestellt ausdrücklich den Bischof als den ordentlichen Spender des Firmsakramentes. Obwohl die Kirche auch Nicht-Bischöfen die Vollmacht zu firmen erteilt, sprechen sich die Wünsche des Volkes für den Bischof aus. Unter dieser Voraussetzung ergibt sich zwangsläufig für die meisten Pfarreien von selbst ein Firmturnus von einigen Jahren und dementsprechend für das Alter der Kinder. Die Firmung soll der Erstbeicht und Erstkommunion nachfolgen, aber nicht im gleichen Jahr. An Orten, in denen jedes Jahr oder alle zwei und drei Jahre gefirmt wird, dürfte das 6. Schuljahr die

oberste Grenze sein. Wesentlich ist, dass die Seelsorge immer wieder auf das empfangene Firmsakrament hinweist.

Das vergessene Sakrament

Auch die Taufe kann zum vergessenen Sakrament werden. Man hat sie wieder aus der Vergessenheit ausgegraben. Die Firmung noch nicht. Wir fragen: Wieviele Prediger und Katecheten kommen auf das heilige Sakrament der Firmung zu sprechen? Etwa an Pfingsten? Erwähnen die Volksmissionäre in Missionen, Exerzitien, Einkehrtagen das heilige Sakrament der Firmung? Enthalten die Programme unserer Vereinsseelsorge und religiösen Bildungskurse etwas über die Firmung? Baut die Seelsorge der Jugendlichen auf die Firmung auf? Bemüht sich unsere Kunst um Darstellung der Handauflegung durch den firmenden Bischof?

Das Sakrament der Mündigkeit

Firmung ist das Sakrament der Ergänzung zur Taufe. Mit der Taufe allein bleibt der Christ «Kind». Die Firmgnade will ihn zur Reife, zum «Vollalter Christi» führen. Beginn des Vollalters ist der reife, überzeugte, gelebte Glaube. Die Firmung ist das Sakrament, das den Glauben stärkt.

Das Kind denkt an sich selbst. Der reife Christ ist der Christ der Nächstenliebe. Paulus schreibt den Kolossern (3,14): «Über alles zieht die Liebe an, sie ist das Band der Vollkommenheit». So ist Firmung das Sakrament christlicher Liebestätigkeit, Sakrament der Caritas und der caritativen Werke. Die Liebestätigkeit prägt sich aus im Apostolat. Die Firmung ist das Sakrament apostolischer, missionarischer Gesinnung und ihrer Werke. Das Laienapostolat betätigt sich im Licht und in der Kraft der Firmgnade. Firmung ist das Sakrament der katholischen Aktion. Sie sollte das Sakrament der katholischen Vereinstätigkeit sein. Das Einleitungsgebet zu ihren Beratungen möge an die Firmgnade erinnern.

Im Vordergrund apostolischer Wirksamkeit steht die Erziehung. Mit dem Heiligen Geist als Erzieher ist die Firmung das Sakrament der Erziehung. Eltern und Erzieher sind aufgerufen, im Heiligen Geist ihren nächsten und grossen Helfer zu sehen. Werden sie genügend erinnert, aus der Gnadenfülle des Firmsakramentes zu schöpfen?

Lehre und Liturgie der Kirche deuten in allem hin auf die Höhe christlicher Lebensgestaltung in der Teilnahme am Geheimnis der Eucharistie. Taufe und Firmung bereiten die völlige Eingliederung in den Leib Christi im Opfermahl der Eucharistie vor. Der Taufcharakter befähigt zum gültigen Empfang auch des

Firmsakramentes. Die Firmung verbindet enger mit der Kirche, der Spenderin der Sakramente und vermehrt deren Wirkkräfte.

Sendung an den Gefirmten

Der Gefirmte muss Zeuge Christi sein. In seiner Abschiedsrede sagte der Herr zu den Aposteln: «Wenn der Beistand kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er über mich Zeugnis ablegen; und auch ihr sollt Zeugnis ablegen, weil ihr von Anfang an bei mir seid.» (Joh 15, 26–27). Wer aufmerksam die Apostelgeschichte liest, dem sticht in die Augen, dass sich die Apostel immer und überall Zeugen des auferstandenen Herrn nennen, und wie sie dieses Zeugnis in die Welt hinaustragen. Der Gefirmte muss Helfer sein, das Reich Gottes unter und in seinen Mitmenschen und in der Welt auszubreiten. In dieser Meinung betet er. Er tut es in Wort und Beispiel. Er stellt seine Berufsarbeit in diesen Dienst. Er gliedert sich ein in die Werke der Glaubensverbreitung. Damit er sich dazu eigne, sucht er das Wort Gottes, die Lehre der Kirche fortschreitend zu erfassen und zu vertiefen. Glaubenskurse wollen ihm die Hand bieten. Einen Teil seiner Lektüre wählt er zu diesem Ziel.

Es spricht das II. Vatikanische Konzil

Im Dekret des Konzils über Dienst und Leben der Priester heisst es: Nachdem Taufe und Firmung die Christen bezeichnet, besiegelt haben, werden sie durch den Empfang der heiligen Eucharistie dem Leibe Christi völlig eingereicht.

Die dogmatische Konstitution über die Kirche weist auf die Firmung als Ergänzung zur Taufe hin, die den Christen in die Kirche eingliedert und zur Betätigung der christlichen Religion vor den Mitmenschen verpflichtet. Die Firmung verbindet vollkommener mit der Kirche, stattet mit der Kraft des Heiligen Geistes aus und verpflichtet daher den Christen verbindlich zum Zeugnis für Christus in Wort und Werk und zu dessen Ausbreitung und Verteidigung.

Das Dekret über die missionarische Tätigkeit der Kirche besagt, dass die Gefirmten, mit der Taufe und Eucharistie dem Leibe Christi eingeordnet und verähnlicht, verpflichtet sind, an der Ausbreitung und Vertiefung des Reiches Christi mitzuwirken, auf dass dieses zum Vollalter Christi gelange.

Als die ordentlichen Spender der heiligen Firmung bezeichnet das Konzil die Bischöfe. Die Verbindung mit dem heiligen Sakrament der Taufe stellt in der Fir-

mung die Erneuerung der Taufgelübde her. Die Verbindung der Firmfeier mit dem heiligen Messopfer weist auf die Vollendung der Firmgnade in der Teilnahme an der heiligen Eucharistie hin. Die heilige Eucharistie enthält das gesamte geistliche Gut der Kirche, Christus,

der durch den Heiligen Geist den Menschen Leben spendet und sie dadurch anleitet, sich selbst und ihre Arbeiten Gott darzubringen (aus dem Dekret über Dienst und Leben der Priester).

† *Franciscus von Streng*
Bischof

das, was in der Kirche vorgeht, ist in der Öffentlichkeit auch heute noch verhältnismässig gering. Vom Geistlichen, der an der Presse mitarbeitet, wird deswegen gründliche Kenntnis der gegenwärtigen Welt und geduldige Einführung in die Lage des heutigen Menschen verlangt.

Die Mitarbeit des Geistlichen an der katholischen Lokalpresse

Pressearbeit ist Verkündigung

In der pluralistischen Welt von heute ergibt sich für die Kirche und ihre Diener in wachsendem Masse die Notwendigkeit, sich mit den Instrumenten der öffentlichen Meinungsbildung vertraut zu machen. Die Mitarbeit des Geistlichen an der Presse stellt eines der verschiedenen Mittel dar, dass die Kirche mit ihrem Zeugnis möglichst viele Menschen erreicht. Der Auftrag der Kirche ist öffentlich: «Geht hinaus in alle Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen.» (Mark 16). Es gehört zur missionarischen Existenz der Kirche, dass alle Menschen «über das Evangelium unterrichtet und für jenen Glauben gewonnen werden, der in der Liebe tätig ist» (Galater 5). Die publizistischen Medien, die das gesprochene und geschriebene Wort ins Tausendfache multiplizieren, bieten sich dabei als wertvolle Hilfe an. Pressearbeit ist

deshalb Verkündigung im eigentlichen Sinn des Wortes.

Information schafft Interesse und Vertrauen

Zweck unserer Mitarbeit an der Presse ist zuerst einmal die *Information*. Jede Information muss sachlich sein und inhaltlich etwas zu bieten haben. Die Zeitphase gegenwärtiger Erneuerung ist vielleicht günstig wie noch nie, öffentliches Interesse für die Kirche zu wecken. Information muss aber auch Vertrauen schaffen. In ihrer Form sollte sie anziehend sein und den Regeln journalistischer Arbeit entsprechen. Information wendet sich an jedermann, also auch an die, der Kirche fernstehenden Personenkreise, um sie mit den Vorgängen in Weltkirche und Pfarrei bekannt zu machen. Das *tatsächliche* Wissen, das *objektive* Orientiertsein über

Information weckt persönliches Engagement

Unsere Mitarbeit an der Presse kann sich freilich nicht damit begnügen, die Menschen lediglich zu informieren oder eine gewisse «Weckung des Interesses» zu erreichen. Sie zielt auch immer auf persönliches Engagement. Sie will den Leser in ein verantwortungsbewusstes Mitdenken und Mitgehen mit der Kirche hineinrufen. Wir können unmöglich von allen Journalisten erwarten, dass sie schon von Haus aus mit allen Problemen der Kirche und Seelsorge vertraut sind. Keine Redaktion wird auch von selbst über alle Ereignisse im kirchlichen Raum, die einer Berichterstattung wert sind, Kenntnis erhalten. Und die Meldungen der Presseagenturen – auch der Kipa – sind oft sehr unbefriedigend, vielfach nur auf Aktualität und Effekt ausgerichtet. Es hat aber keinen Wert, über die Arbeit schlecht orientierter Agenturen und Redaktoren loszudonnern. Wir Geistliche sollten viel eher den Redaktionen und Pressebüros die erforderlichen Hinweise geben und sie mit den notwendigen fachlichen Informationen versehen. Wenn wir keine

Der Christ im modernen Drama

Hinweis auf ein literaturkritisches Werk

Wenn Paulus das Leben der Apostel und Christen «ein Schauspiel für die Welt, Engel und Menschen» (1 Kor 4, 9) nennt, so greift er ein geläufiges Gleichnis der griechisch-hellenistischen Kulturwelt auf, den Theatergedanken der Antike. Hans Urs von Balthasar zeigt das in seinem Aufsatz «Christ und Theater», der einen neuen Band der Reihe «Offene Wege» einleitet¹. In den christlichen Jahrhunderten wurde dieser Gedanke weiterentwickelt. In Calderons «Welttheater» verteilt der Meister und Leiter des Spiels die Rollen an die lebenshungrigen Bewerber. Ein jeder Aufgerufene hat seinen Part möglichst gut zu erfüllen. Doch Gleichnisse hinken. Für den Christen steht mehr auf dem Spiel als eine Rolle. Er besitzt eine Sendung. Der Gesandete wird zum Botschafter, zum Fanal, zum Zeichen, dem widersprochen werden kann. «Immer isolierter steht der Christ mit seinen Geheimnissen eines Absoluten in der heutigen Welt, immer unausweichlicher wird es für den Dra-

matiker, sich mit ihm zu befassen, ihn zu befragen..., ihn auf die Bühne zu stellen» (27). Die Autoren dieses Buches – ausser den beiden Herausgebern auch Iso Baumer und Paul Gregor – richten an sieben Dramatiker unserer Zeit die Frage nach dem Christen auf der Bühne, nach dem spezifisch Christlichen in ihrem dramatischen Werk.

Der als christlicher Dichter bekannte und einflussreiche Engländer *T. S. Eliot* (1888–1965, von M. Züfle befragt) hat nach seinem berühmt gewordenen geistlichen Drama «Mord im Dom» (Thomas Becket!) die Form des christlichen, erbaulichen Theaters verlassen und spricht vordergründig die Sprache dieser Welt. Hintergründig arbeitet gerade diese Sprache den Unterschied zwischen heillosen Welt und Heil, Sünde und Gnade heraus. Der Christ unter den Zuschauern gerät unvermerkt selbst auf die Bühne. Sein Mysterium wird gehandelt. Der Nicht-Christ erfährt das Mysterium als den Einbruch eines Andern in seine Welt.

Reinhold Schneiders (1903–1958) Dramen (von H. U. von Balthasar dargestellt) fragen nach der «Möglichkeit christlicher Existenz in dieser Welt» (69) und sehen die Not christlicher Entscheidung und Bescheidung am greifbarsten im Spannungsfeld von Wahrhaftigkeit und Betrug («Die Tarnkappe»), von Machtpolitik und demütigem Verzicht unter dem Kreuz («Der grosse Verzicht», «Innolenz und Franziskus»).

Paul Gregor spricht von *Charles Péguy* (1873 bis 1914), der in seinem frühen Drama «Jeanne d'Arc» angesichts der schrecklichen Folgen

der Industrialisierung und des Arbeiterelends zur praktischen Tat der Nächstenliebe und der sozialen Hilfe aufruft. Allmählich entdeckt der Sozialist Péguy das Heil im Christentum. Die Arbeiter bedürfen nicht nur der materiellen, sondern auch der geistigen und seelisch-religiösen Hilfe. Neben der Ohnmacht des Menschen erhebt sich seine Grösse: er vermag dem Leiden einen Sinn zu geben, ja er besitzt im Leiden die Möglichkeit heilsgeschichtlichen Wirkens. So bleibt das Gebot des sozialen Handelns bestehen. «Nur in der Nachfolge Christi verwirklicht sich über alle Generationen hinweg seine Erlösung» (100).

In *Diego Fabbri* (geb. 1911, von Iso Baumer gründlich und klar vorgestellt) lernen wir einen katholischen Dichter kennen, der «als einer der besten, wenn nicht der beste Theaterdichter des gegenwärtigen Italiens» (134 f.) gilt, aber in der Schweiz bisher noch kaum beachtet wurde. Fabbri, Doktor der Rechtswissenschaften, liebt die Situation des Prozesses. Angeklagt ist der Mensch, der Christ, auch der Amtsträger in der Kirche und somit die Kirche selbst. Der Dichter dürfe es sich gestatten, dem Menschen den Prozess zu machen, meint Iso Baumer, «weil er sich selbst von der Anklage nicht ausnimmt, und weil Liebe zum Menschen seine Feder führt» (132). Im «Processo a Gesù» wirft der Jude Elias den Christen vor: «Die christliche Welt scheint sich die Botschaft Christi noch nicht in so lebendiger und offensichtlicher Weise zu eigen gemacht zu haben, dass diese in ihrem Leben offenbar wird» (103). Fabbri geht es aber nicht um ein blosses Anklagen

¹ *Hans Urs von Balthasar* / *Manfred Züfle*: *Der Christ auf der Bühne*. Benziger Verlag, Einsiedeln, 1967, 257 Seiten (Offene Wege 4/5).

Zeit haben, selbst zu schreiben, sollten wir der Presse Einblick in unsere Arbeit anbieten, ihr zur sachlichen Orientierung und ebenso zum persönlichen Gespräch offen und redlich zur Verfügung stehen. Je besser wir uns um eine solche Kontaktpflege mit der Presse bemühen, um so mehr wird bei der katholischen Presse die Erkenntnis wachsen, dass sie eine hohe Verkündigungsaufgabe hat. Aus persönlicher Erfahrung darf ich bemerken, dass unsere Zeitungen im allgemeinen sehr aufgeschlossen sind, sachlich geschriebene Aufsätze zum Beispiel über Konzilsthemen (Liturgiereform usw.) aufzunehmen, besonders wenn man nicht unbedingt Anspruch auf ein Honorar stellt.

Verschiedene Arten der Lokalpresse

Hier soll besonders von der Mitarbeit an der Lokalpresse die Rede sein. Die Tagespresse am Ort ist von besonderer Bedeutung, wenn eine ausgesprochene Lokalnachricht veröffentlicht werden soll. Da unsere Themen oft auch über das Lokale hinausgreifen, ist es wichtig zu wissen, wo unsere «Lokalzeitung» gemacht wird. Ist sie eine überregionale Zeitung mit Lokalteil, bieten wir unser Material am besten der verantwortlichen Chefredaktion an. Ist sie eine sogenannte Maternzeitung, das heisst eine Zeitung die fertige Seiten über Politik, Wirtschaft und Sport, über Allgemeines und kulturelle Fragen bezieht und nur ihre Lokal-

seiten selbst besorgt, dann müssen wir Kontakt mit der Zentralredaktion der betreffenden Maternzeitungsdrucke aufnehmen.

Ist sie eine eigenständige Zeitung, die in allen Teilen am Redaktionsort selbständig zusammengestellt wird, dürfte es nicht schwer fallen, in ständigen Kontakt mit der Redaktion zu kommen und dort einen für unsere Fragen zuständigen, aufgeschlossenen Gesprächspartner zu finden.

Vertrauensverhältnis mit dem Redaktor

Der Redaktor ist der entscheidende Partner, auf den wir in unserer Zusammenarbeit mit der Presse angewiesen sind. Echte Partnerschaft gibt es aber nur dort, wo eine Atmosphäre des Vertrauens vorhanden ist. Vor allem müsste die gegenseitige Achtung und unsererseits der Respekt vor dem Beruf der Presseleute noch grösser werden. Dem Journalisten ist die schwere Aufgabe gestellt, «aufgrund privater Mandate ein öffentliches Amt auszuüben» (A. Polgar). Er muss nicht nur berichten, sondern auch gleichzeitig werten. Schon das schliesst eine erhebliche Verantwortung in sich. Dabei muss der Journalist immer «à jour» sein, also rasch und sofort schreiben und meist fehlt ihm die Möglichkeit jenes Ausruhens und Ausreifenlassens, wie sie in andern geistigen Berufen gegeben ist. Niemand sollte unterschätzen, was es heisst, tagaus, tagein mit seinen Berichten den Augen und der

Kritik der Öffentlichkeit ausgesetzt zu sein.

Der freundschaftliche Kontakt des Pfarrers mit dem Redaktor der Lokalpresse, und dessen Mitarbeitern kann der Seelsorge sehr nützlich sein. Das Vertrauensverhältnis mit den Redaktionen wird zum Beispiel dahin führen, dass die Zeitung beim Pfarramt vorstellig wird, wenn fehlerhafte, unklare, kritische oder gar abträgliche Meldungen und Berichte aus dem Bereich unseres Dienstes vorliegen oder zu erwarten sind. Zweifelhaftes Einsendungen wird der Geistliche so überwachen können und rechtzeitiger Kontakt in einem kritischen Sonderfall kann oft viel Unheil verhüten.

Durch ein schönes Vertrauensverhältnis mit den Redaktionen kann auch erreicht werden, dass Presseleute, die gut informiert sind, dem überlasteten Seelsorger zeitraubende Arbeit abnehmen.

Neben der genannten Form des Zusammenwirkens zwischen Seelsorger und Presse und neben der Information der Presse durch Versorgung mit unserem «Material» besteht noch die Möglichkeit unserer *eigenen Arbeit für die Presse*. Sie ist verständlicherweise nicht jedermanns Sache, da sie ausser «Zeit» eine gewisse Begabung und im Idealfall eine Ausbildung erfordert.

Formen der Publikation

Der Text unserer Beiträge kann verschiedene Formen haben. Wir können uns zur

und Verurteilen. Seine Stücke tendieren auf «nüchterne Selbsterkenntnis», auf gegenseitiges Verstehen und Vergeben, auf Selbstannahme und das tapfere Ertragen des Nächsten, so wie er ist. Warum? Weil Gott uns so geschaffen hat. Des Dichters Botschaft ist die Botschaft Christi, übersetzt in die Sprache des heutigen Menschen: die Liebe, die sie im Kleinen bewährt und zur inneren Freiheit führt. «Der Christus, der uns mit einem faszinierenden und zugleich bedrohlichen Geschenk, das er wieder von uns einfordert, in die Welt entlassen hat: mit der Freiheit» (102).

In Bertolt Brecht (1898–1956) wird uns der einzige dezidierte Nicht-Christ unter den sieben Dramatikern vorgeführt. Aber war Brecht wirklich der atheistische Kommunist, der er immer sein wollte? Hat er nicht einmal zu Ernst Ginsberg «ironisch lächelnd» gesagt: «Ich bin der letzte römisch-katholische Kopf»? Was bedeutet das, fragt Hans Urs von Balthasar in seiner tief dringenden Abhandlung. «Fühlt sich Brecht... als der legitime Erbe der ganzen «Katholizität» Roms: so, dass der Kommunist endlich das tut, was die Christenheit zweitausend Jahre lang immer schon hätte tun sollen, aber so lange versäumt hat, bis es zu spät war. Wäre das die Position – und sie ist es unserer Meinung nach wirklich –, dann müsste sich in Brechts Theater der Christ in doppelter Weise auf die Bühne gestellt sehen: als der, der in seiner eigenen sichtbaren Gestalt versagt hat – und als der, der jenseits seiner selbst, nicht mehr als Christ, sondern als «Kommunist»... gelingen könnte» (137 f.). Brechts kommunistisch-politi-

scher Einsatz erweist sich mehr und mehr in West und Ost als vielgesichtig, missverständlich und überholt. Seine verborgene geistige und christliche Tiefe – «jenseits des historischen Christentums» (143) – wird von seinen eifrigen Propagandisten (absichtlich?) übersehen. Jedenfalls muss mehr aus seinem Werk herausgelesen werden als das «absolute Programm» des Kommunismus und der Weltrevolution.

In etwas komplizierter Sprach- und Begriffswelt und in manchmal feuilletonistisch verspielter Form sucht M. Züfle *Friedrich Dürrenmatt* (geboren 1921) als Denker zu entdecken und die religiösen und metaphysischen Hintergründe in seinem Theater darzustellen. Es gelingen ihm wichtige Erhellungen. Beim «Meteor» scheint es mir missverständlich zu sein, wenn von «Auferstehung» gesprochen und Schwitzer somit ein «Auferstandener» genannt wird, auch wenn Dürrenmatt selbst diese Begriffe gebraucht. Richtiger ist es, von dem durch ein Wunder erneuerten Leben zu sprechen.

Ein in unserer Zeit hochaktuelles Werk und seine Intentionen stellt M. Züfle am Schluss des Buches dar: das Werk des amerikanischen Negers *James Baldwin* (geboren 1924), den Dichter der amerikanischen Wirklichkeit. In seinen Romanen und Dramen wird «der weisse Christ, ja der weisse Gott auf die Bühne gezerrt» (227). Allzulange haben die weissen Christen in Amerika die Realität, das Rassenproblem, ignoriert, bagatellisiert und falsch angepackt. «Das, was gesetzlich niedergelegt wurde, die Aufhebung der Sklaverei, hat sich

während hundert Jahren in der amerikanischen Realität nicht verwirklicht» (231). Der junge Baldwin hat das Leben als leidvoll und tragisch erfahren. Sein Werk spricht diese Wirklichkeit aus. Es registriert. Der Dichter sucht die Weissen zu verstehen, möchte sie aber auch zur Einsicht und zum Verständnis der Schwarzen bringen. Denn Schwarze und Weisse sind in Amerika aufeinander angewiesen, wenn sie weiterleben und eine Nation werden wollen. Baldwin predigt nicht den Hass, sondern die Liebe, die Brüderlichkeit, wie sie Martin Luther King verkündet, gefordert und gelebt hat. Sein Theater legt Zeugnis ab «von der Tragödie und für die Hoffnung» (242). Rückblickend kann gesagt werden, dass die dargestellten Dramatiker nicht in oberflächlicher und selbstgerechter Art über die Christen zu Gericht sitzen. Im Gegenteil, sie scheinen grosse Hoffnungen auf den christlichen Menschen zu setzen. Meist sind sie selbst Christen und üben somit Selbstkritik. Dass auf diesem Gebiet ein Nachholbedarf besteht, ist vielleicht geschichtlich zu verstehen. Alle Dramatiker weisen auch entschieden und unermüdetlich auf die Liebe hin, auf die im Christentum viel besprochene, doch offenbar zu wenig in die Tat umgesetzte selbstlose Nächstenliebe. Die Liebe erscheint ihnen nach wie vor als die eigentlich christliche Botschaft an die Welt. Sie ist auch die Botschaft der Dichter. – Das Buch stellt über die Gewissensforschung der Christen und Nicht-Christen hinaus einen wertvollen Beitrag dar zur neueren christlichen Literaturbetrachtung und -kritik. Bruno Scherer, OSB

Publikation unserer Stoffe der Nachricht, des Berichtes, der Reportage, des Artikels und schliesslich auch der Verlautbarung bedienen. Jede dieser Publikationsformen hat ihr eigenes Gesicht und ihr eigenes Gesetz, das man kennen und beachten muss.

1. Die *Nachricht* ist ein Sachbericht in Kurzform. Der Nachrichtenstil verlangt Kürze, Klarheit und spannenden Aufbau. Im allgemeinen umfasst die Nachricht nicht mehr als 15 bis 20 Druckzeilen. Für wirklich bedeutsame Ereignisse wird auch in überregionalen Zeitungen noch mehr Raum zur Verfügung gestellt.

Die Lokalnachricht wird bekanntlich immer bevorzugt gelesen. Wer zum Beispiel das Leben einer Pfarrei in Lokalnachrichten wiederzugeben weiss, findet eine grosse Leserschaft. Eine Hilfe hierzu kann die Beachtung des Grundsatzes einer vollständigen Nachricht sein: Wenn sie die «fünf grossen W's» beantwortet, entspricht sie den Stillforderungen einer Zeitung: Was? Wo? Wer? Wann? Warum?

Es ist zu empfehlen, das Wichtigste an den Anfang zu stellen und das Weitere gemäss seiner Wichtigkeit folgen zu lassen. Beim Umbruch einer Zeitung muss nämlich ein schon gesetzter Beitrag gekürzt werden. Würde man mitten aus einer Meldung einen Satz herausstreichen, so müsste der Setzer unter Umständen die gekürzte Nachricht neu setzen. Das würde einen Zeitverlust bedeuten, den sich keine Tageszeitung leisten kann. Dort geht es um Minuten. Man streicht deshalb von dieser Meldung oder jenem Bericht jeweils den letzten oder mehrere Sätze weg. Diese Praxis sollte bei der Abfassung der Nachricht berücksichtigt werden.

2. Der *Bericht* darf breiter als die Nachricht sein, erfordert aber ebenfalls strenge Sachlichkeit. Der Schreiber sollte nicht so sehr versuchen, seine persönliche Meinung zu sagen, als vielmehr durch anschauliche Schilderung und geschickte Darbietung von Tatsachen dem Leser ein abgerundetes Bild einer bestimmten Arbeit oder eines konkreten Sachverhaltes zu geben.

3. Die *Reportage* ist die beste Form, Erlebnisse und Eindrücke unmittelbar und persönlich darzustellen. Hier bietet sich die Möglichkeit, dem Leser direkt das Geschehen und die beteiligten Persönlichkeiten vorzustellen und eine innere Anteilnahme zu wecken. Die Reportage ist eine Art Interview mit Zwischentext. Der gute Reporter tritt selbst zurück, legt die entscheidenden Sätze dem Befragten in den Mund und zählt die übrigen Tasachen und Eindrücke, die er erfahren hat, in lebendiger, persönlicher Darstellung fast meldungsartig auf. Da eine gute Reportage viel Können verlangt, sollte man sie im allgemeinen den

berufsmässigen Journalisten überlassen. 4. Zu einer grundlegenden Darstellung steht der *Artikel* zur Verfügung. Während der Leitartikel auf der ersten Seite gewöhnlich den Redaktionsmitgliedern vorbehalten bleibt und die eigene Meinung zu vertreten pflegt, besteht für die kirchlichen Mitarbeiter an Zeitungen durchaus die Möglichkeit, an anderer Stelle Artikel unterzubringen. Im Artikel kann man zu grundsätzlichen Fragen Stellung nehmen und seine Meinung zur Sache kundtun. Aus diesem Grund werden Artikel mit dem Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet. Dadurch übernimmt die Redaktion lediglich die pressegesetzliche Verantwortung, ohne sich mit dem Inhalt des Beitrages selbst zu identifizieren. Verfasser guter Leitartikel zeichnen sich dadurch aus, dass sie Objektivität und lebendige Darstellung verbinden können. Es ist der Fehler vieler «Sonntagsschreiber», zu weit auszuholen, so dass die ihnen zur Verfügung stehende Zeilenzahl oft ausgeschöpft ist, bevor sie den ersten Teil beendet haben.

Falsche Akzente

Der Geistliche, der an der Presse mitarbeitet, sollte nicht sein eigenes Werk loben, und ein falscher Akzent in vielen Lokalberichten ist auch eine gewisse Neigung zum «Personenkult». Statt die sachliche Bedeutung eines Vorgangs zu würdigen, werden die Honoratioren aufgezählt, die an der Veranstaltung teilgenommen haben.

Gewiss ist es manchmal notwendig, in den Informationen, die wir der Presse geben, auf einzelne Persönlichkeiten hinzuweisen und ihren Anteil an der Arbeit wie auch ihre Verdienste zu würdigen. Wo sich jedoch eine solche persönliche Würdigung in den Vordergrund drängt, da wird die Presse zur Befriedigung menschlicher Eitelkeit missbraucht. Und noch etwas: Wäre es nicht endlich an der Zeit, auf die Betonung des Titels «Hochwürden» oder (noch schlimmer) der Abkürzung «H. H.» zu verzichten, wenn wir die Namen unserer geistlichen Mitbrüder in die Zeitung schreiben, oder wenn es gar einmal unausweichlich ist, dass wir in einem Bericht unseren eigenen Namen nennen müssen?

Andererseits sollte man das Wort «katholisch» nicht in das abgedroschene und unschöne «kath.» abkürzen!

Der «Kirchenzettel» als «Visitenkarte» unseres Gottesdienstes

Von bisher genannten Formen publizistischer Arbeit kann sich der Geistliche dispensieren, weil sie nicht unbedingt zur eigentlichen Seelsorgsarbeit gehören. Eine

Arbeit, die wir aber als Pfarrer oder Rectores ecclesiae oder deren Stellvertreter alle selbst zu leisten haben, sind die Gottesdienstordnungen oder Kirchenzettel. Das wichtigste darauf ist und bleibt die Feier der Eucharistie.

Dieses Wichtigste sollte wenn möglich auch immer mit dem selben Wort bezeichnet werden. Die Bezeichnung muss eindeutig und klar sein (theologisch und biblisch) und soll zudem die Gesinnung der Ehrfurcht zum Ausdruck bringen. Praktische Versuche haben ergeben, dass das Volk sich nicht nur sehr schnell an die Bezeichnung «Eucharistiefeier» gewöhnt, sondern auch mit viel Gespür den Sinn erfasst. Wem «Eucharistiefeier» zu schwierig erscheint, kann sich (für eine Zeit des Überganges) auch mit «Messfeier» oder mit «Heilige Messfeier» behelfen, nur bitte nicht mit dem – leider abgedroschenen «Messe», das man ebensogut für einen Jahrmarkt oder eine Ausstellung (Museummesse!) benützen kann. «Messopfer», «Heilige Opferfeier», «Opfermahl» oder «Ostermahl» sind zu sehr theologisch, so dass sie sich für einen Kirchenzettel weniger eignen.

Es ist auch verwirrend, wenn wir aus dem Wort «Messe» ein zusammengesetztes Wort machen, das in einem auch noch die Zeit, die Form und die Art der Teilnehmer angeben soll. (zum Beispiel Akademiker-Spätmesse). Zudem ist es ungehörig, an das Wort «Messe» noch andere Bezeichnungen anzuhängen.

Oft befinden sich überflüssige Bemerkungen auf dem Kirchenzettel wie zum Beispiel Gemeinschaftsmesse oder Kommunionmesse. Die Eucharistie ist immer eine Gemeinschaftsfeier und die Kommunion gehört notwendig zu jeder Eucharistiefeier.

Schlimmer sind Bezeichnungen, die ganz einfach falsch sind oder einen Widerspruch in sich enthalten: Messe ohne Kommuniongelegenheit (Festmahl ohne Essgelegenheit!), Frühmesse ohne Predigt (jede sonntägliche Eucharistiefeier hat eine Homilie!)

Das Mass der Verwirrung ist voll, wenn man eine Andacht vor dem Allerheiligsten als Eucharistiefeier bezeichnet.

Auch die alleinstehende Formel «Kommuniongelegenheit» sollte im Zeitalter erneuerter Liturgie aus unseren Gottesdienstordnungen verschwinden, a fortiori «Kommunionausteilung vor und nach der Messe». Mit Kranken und Gebrechlichen kann der Seelsorger persönlich Ort und Zeit einer privaten Kommunionsspendung vereinbaren. Wohl aber lässt sich die Ankündigung «Wortgottesdienst und Kommunionsspendung» für solche Ausnahme-Gottesdienste gut vertreten.

Offizielle «Stillmessen» gibt es keine mehr. Sobald eine Eucharistiefeier in der Zeitung figuriert, handelt es sich um eine Messfeier, die mit dem Volk gefeiert

wird, auch wenn praktisch nur ganz wenige Gläubige anwesend sein sollten. Eucharistiefeier mit dem Volk ist nicht ein quantitativer, sondern ein qualitativer Begriff.

Man kann sich fragen, ob es noch notwendig ist, die Sonntagsgottesdienste mit Predigt, mit Ansprache, mit Homilie anzukündigen, da ja jede sonntägliche Eucharistiefeier wenigstens eine kurze Homilie enthalten muss.

Noch zwei Fragen zur Diskussion:

Ist der vielgebrauchte Ausdruck «Bet- singmesse» eine gute Aussage? «Bet- messe» ist sicher eine überflüssige Be- zeichnung. Würde man nicht besser «Eu- charistiefeier mit Liedern» oder «Eucha- ristiefeier mit Psalmen» sagen?

Ist der Ausdruck «Amt» nicht leer? Um eine Verwechslung mit der «Eucharistie- feier mit Liedern» zu vermeiden, wurde an einer Versammlung des Pastoral-liturgischen Symposions für «Amt» die Be- zeichnung «Gesungene Eucharistiefeier» vorgeschlagen.

Presse-rechtliche Fragen

Es wäre noch die Rechtsfrage aufzuwer- fen, ob ein Geistlicher als Funktionär einer öffentlich rechtlichen Körperschaft die Pflicht habe, in der Presse öffentlich Auskunft zu geben auf Fragen, die seinen Seelsorgerbezirk betreffen. Nach dem Pressegesetz hat die Presse gegenüber staat- lichen und kommunalen Behörden sowie öffentlich rechtlichen Körperschaften einen Anspruch auf Auskunft. Eine Ver- weigerung der Auskunft ohne Grund birgt nämlich die Gefahr einer unzutref- fenden Veröffentlichung in sich. Aus- nahmen von diesem Gesetz sind folgende: Dinge, die der Schweigepflicht des Seel- sorgers oder Arztes unterliegen; Aus- künfte über persönliche Angelegenheiten an denen kein öffentliches Interesse be- steht; Informationen, die ein strafrecht- liches Verfahren erschweren; Massnah- men, die zwar im öffentlichen Interesse liegen, deren vorzeitige Veröffentlichung jedoch den Erfolg gefährden.

In begründeten Fällen, etwa bei kirch- lichen Personalfragen, hat die Presse Ver- ständnis für unsere Wünsche, Zurück- haltung zu üben.

Keine Scheu vor der Presse

Der «Presse-Sonntag» möchte sicher auch die mit der Verkündigung des Wortes Gottes beauftragten Geistlichen vor der Presse- scheu warnen, die man gelegentlich in der Kirche antreffen kann. Diese Scheu vor der Presse zu überwinden, ist nötig, weil die Kirche zu keinem Fall in einem selbstgewählten Ghetto verharren darf, sondern – um ihres Auftrages willen –

nicht darauf verzichten darf, ihren Ruf durch die Massenmedien gerade auch an die vielen Menschen heranzutragen, die mit der Kirche kaum noch Kontakt ha- ben. Im Konzilsdekret über die Massen- medien steht der Satz: «Es ist der Kirche unwürdig, wenn das Wort des Heiles ge- fesselt und gehindert wird durch unge- nügende Mittel und technische Unzu- länglichkeiten». – Es wäre unverantwort- lich, wenn die Stimme der Kirche im Prozess der öffentlichen Meinungsbildung fehlen würde.

Dom Helder Camara – ein neuer Martin Luther King ?

Der Erzbischof von Recife in Brasilien, Dom Helder Camara, ist heute in weiten Teilen der Welt als «Apostel der sozialen Gerechtigkeit» bekannt. Er setzte sich wiederholt für die Ärmsten unter den Ausgebeuteten Brasiliens ein. Ein Beispiel für den von ihm immer wie- der geforderten Verzicht auf Luxus gab er selbst, als er sein Erzbischöfliches Palais zur Verfügung stellte. Mit einem flammenden Plädoyer für die soziale Gerechtigkeit liess der Erzbischof erst dieser Tage aufhören, als er vor dem Weltkongress der Katholischen Ju- gend in Berlin sprach. Wir bringen im fol- genden einen Artikel der elsässischen Zeitung «L'Ami du Peuple – Der Volksfreund», der dem Wirken Dom Helder Camaras gewid- met ist.

1963 traf ich Dom Helder zum ersten Mal und zwar im ehemaligen erz- bischöflichen Palais von Rio de Janeiro, wo er Weihbischof war. Dort hatte er die Leitung zahlreicher Organisationen un- tergebracht, die er nach dem internatio- nalen Eucharistischen Kongress von 1955 ins Leben gerufen hatte.

Während dieser grossartigen, leider sehr triumphalistischen Veranstaltung hatte Kardinal Gerlier dem jungen Bischof ins Gewissen gesprochen: «Hand aufs Herz, geht es wirklich an, einen so ungeheuren religiösen Pomp an den Tag zu legen in einer Stadt, die von «favelas» (Elends- vierteln, Slums) umgeben ist?» Tatsäch- lich leben in Rio von vier Millionen Einwohnern eine Million Menschen in Elendsvierteln zusammengepfercht.

Dom Helder war es, als fielen ihm Schup- pen von den Augen. Er machte die Öf- fentlichkeit auf das Schicksal der «fave- lados» (Bewohner der Elendsbaracken) aufmerksam, regte den Bau von billigen Wohnhäusern an, schuf eine Volksbank. «Dies alles aber waren nur Notbehelfe. Die wahre Ursache der Elendsviertel liegt nicht an Ort und Stelle, sondern im Elend der Landbevölkerung, vor allem im Nord-Osten des Landes. Das Elend treibt die Bauern in die Grossstadt.» So sagte mir der Bischof.

Schon im nächsten Jahr ernannte Paul VI. den Weihbischof von Rio zum Erz-

Unsere Zeit verlangt eine neue Inter- pretation des alten «Menschenfischers», die jeden verantwortungsbewussten Chri- sten, der reden, schreiben, werben und begeistern kann, in den Aufgabenkreis eines wirksamen Presseapostolates ein- schliesst.

Zeno Helfenberger

Literaturhinweise:

Franz Ulrich Glass, Werbung im Dienste der Kirche, Lahn-Verlag, Limburg; «Diakonie und Öffentlichkeit», herausgegeben von der «Inneren Mission» Deutschlands; «Pastoral-liturgische Blätter», herausgegeben vom Pastoral-liturgischen Symposion, Zürich.

bischof von Recife, der Hauptstadt eben dieses so elenden Nord-Ostens. Seither gehört das Wort «Entwicklung» zum Wortschatz des Bischofs.

Dieses Wort, mit dem ich auch die geist- liche Entwicklung meine, ist wie das Echo auf das Wort Christi: «Ich bin ge- kommen, damit sie das Leben haben, ja, damit sie das Leben in Fülle haben».

Es gilt, den Menschen aus ihrer men- schenunwürdigen Lage zu helfen, eine begeisternde Aufgabe. In meiner Jugend beneidete ich die Männer, die im vergan- genen Jahrhundert gekämpft haben um die Befreiung Brasiliens und der Skla- verei. Heute geht es darum, andere Skla- ven zu befreien, die neue «libertadores» erwarten.

In Brasilien besteht wie im übrigen La- teinamerika eine überholte soziale Ord- nung weiter, die ungeheure Ungerech- tigkeiten mit sich bringt. Unermüdlich wiederholt Dom Helder den Satz aus der Enzyklika «Populorum progressio»: «Die Erde ist allen gegeben, nicht allein den Reichen». Der Regierung, die ihn schon mehrfach zu belangen suchte, ruft er zu: «Die überkommene soziale Ordnung be- kämpfen, heisst noch lange nicht, um- stürzlerisch oder gar kommunistisch sein». Er geisselt die Selbstsucht der Be- sitzenden: «Wehe denen, die nicht auf überflüssiges Geschmeide und auf gol- dene Ringe verzichten wollen, denn sie laufen Gefahr, morgen Finger und Hän- de und sogar Arme zu verlieren».

Das kräftige Wort der «Propheten» ruft jedoch nie zum bewaffneten Aufruf auf. «Ich bin gegen die Gewalt, obwohl ich verstehe, wie es dazu kommt». Einer afri- kanischen Zeitung gegenüber erklärte er: «Ich erwarte ein weites Bündnis im Gei- ste der Gewaltlosigkeit zwischen allen, die unter Ungerechtigkeit zu leiden ha- ben. Ich hoffe, Martin Luther King zu treffen. Ich will ihm sagen: 'King, sie geniessen weltweiten Ruf. Es ist an der Zeit, ihr Wirken zu erweitern. Kämpfen Sie weiter für die Rechte der Schwarzen,

aber steigen Sie auch ein in den Kampf um die Entwicklung! »

Wie sehr muss der Tod des Negerführers Dom Helder Camara nahegegangen sein. Oft hatte er sich von dessen Vorgehen anregen lassen.

Eines Tages kamen Fischer aus Recife zu ihm und klagten: «Vater, uns trifft ein furchtbares Unglück, ein schlimmes Fischsterben. Was soll aus uns und unseren Kindern werden?» Der Bischof erkundigte sich und bringt in Erfahrung, dass eine neue Fabrik schädliche Abwasser ins Meer ablässt und damit die Küstengewässer vergiftet. Er rät den Fischern, bei der Fabrikleitung vorzusprechen. Allein wagen die einfachen Leute den Gang nicht. «Gut, so gehen wir miteinander.»

Doch ist dazu eine Genehmigung der Militärdiktatur notwendig. Der befehlende General verweigert die Erlaubnis: «Sonst kriechen alle Revolutionäre wieder hervor». – «Auch gut, Herr General! Wir veranstalten keinen Protestmarsch, wir machen eine Prozession. Und in religiöse Angelegenheiten haben Sie sich nicht zu mischen.»

Am vorgesehenen Tag setzt sich die eigenartige Prozession in Bewegung, ein paar hundert halbnackte Männer, Frauen und Kinder mit ihrem Bischof an der Spitze. Er trägt ein Holzkreuz und ein Fischernetz. Aber in der Fabrik treffen sie niemanden von der Leitung an, nur

schwer bewaffnete Polizei. Die Enttäuschung ist gross.

Dann fragt sich Bischof Camara, was Luther King in dieser Lage getan hätte. Er besteigt ein Auto und spricht von da aus zum Volk: «Ihr seht, diese Fabrikherren sind Menschen wie wir, mit Schwächen, wie wir sie haben. Wenn ihr euren Fisch verkauft habt, lasst ihr euch manchmal dazu hinreissen, das Geld im Wirtshaus zu vertrinken, statt es nach Hause zu bringen. Dann klopft Jesus durch das Gewissen an euren Herzen an. Ihr hört nicht immer sofort auf ihn, und so muss er ein paar mal anklopfen. So ist es auch mit diesen Fabrikherren: Wenn wir nur einmal bei ihnen anklopfen kommen (und mit uns klopft Christus bei ihnen an), verstehen sie nicht gleich. Wir kommen morgen wieder anklopfen.» Die Leute ziehen nach Hause in der Absicht, tags darauf wiederzukommen. Es ist aber nicht mehr nötig. Am andern Tag berichtet die Presse über die «Prozession». Die Fabrikleitung begreift, dass eine neue Macht erwacht ist und ihr Gewissen bestürzt. Schon am Nachmittag ladet sie durch Vermittlung des Bischofs die Fischer zu Gesprächen. Die Wasserverseuchung wird eingestellt.

Dieser bescheidene Erfolg ist kennzeichnend. Eine elendarme Volksschicht hat in sich zum ersten Mal eine Waffe entdeckt, mit der sie erfolgreich kämpfen kann: die Gewaltlosigkeit. *Jean Toulat*

Maturand und Pfarrerberuf

Wir übernehmen aus dem «Schweizerischen evangelischen Pressebericht», Nr. 17 vom 24. April 1968, den nachfolgenden Artikel, der das Problem des theologischen Nachwuchses bei unsern reformierten Mütchrischen beleuchtet. Er dürfte darum auch unsere katholischen Leser interessieren. (Red).

Dr. Peter Landolf, akademischer Berufsberater in Bern, hat eine Umfrage unter Berner Maturanden über ihre Einstellung zum Beruf des reformierten Pfarrers durchgeführt und deren Ergebnis in einer umfangreichen Arbeit verwertet. Einleitend wird ausgeführt, dass Anwärter auf das Theologiestudium zu den seltensten Ratsuchenden des akademischen Berufsberaters zählen. Entweder finden sie ihren Weg selber oder muten dem Berater nicht zu, Entscheidendes zur Abklärung «der aussergewöhnlich schweren und letztlich rein persönlich zu treffenden Wahl beizutragen». Zudem ist es nach Ansicht von Dr. Landolf in der Regel aussichtslos, Ratsuchende auf das Theologiestudium aufmerksam zu machen, wenn der Gedanke nicht von ihnen selbst kommt. Immerhin geschehe es, dass Ratsuchende darauf beharren, vorerst mit einem «Aussenstehenden» in

unverbindlicher Weise zu sprechen, ehe sie «parteigebundene» Leute zu Rate ziehen.

Der konkrete Anlass zur Untersuchung «Maturand und Pfarrerberuf» bildete die Vorsprache von Vertretern der bernischen Landeskirche bei der akademischen Berufsberatung, um deren Ansicht über die Ursachen des relativen Rückgangs von Theologiestudenten zu hören. Das veranlasste zur Überlegung, ob das blosses Lückenfüllen (erleichterte Zulassungsbedingungen der Hochschulen, Förderung des zweiten Bildungsweges, Öffnung des Pfarramtes für Frauen, Nachwuchswerbung, bessere Entlohnung der Pfarrer) das eigentliche Problem nicht mehr vertusche als enthülle, ob die Kirche nicht zu einseitig Symptomtherapie statt Wurzeltherapie betreibe.

Diese Einsicht veranlasste Dr. Landolf zu einer ausgewählten Fragestellung, um zu zeigen, dass man mit relativ bescheidenem Aufwand bedeutsame Daten zur Erhellung des aufgeworfenen Problemkreises erhalten kann. Die Grundfrage lautete: Wie sieht und erlebt der heutige Maturand den Pfarrerberuf, und wie steht

er zum Gedanken, diesen Beruf selbst zu ergreifen? Per Post wurde ein Fragebogen an alle männlichen evangelisch-reformierten Maturanden gesandt, welche in den Jahren 1965 und 1966 persönlich über nichttheologische Studien beraten worden waren. Von den 90 versandten Fragebogen kamen 56 zurück. Einer war unausgefüllt, ein Antwortender bekannte sich als römisch-katholisch und ein zweiter als christkatholisch. Die Befragung erfolgte aus Diskretionsgründen anonym.

Religionsunterricht

Da die Einstellung Heranwachsender gegenüber einem bestimmten Beruf zu einem wesentlichen Teil durch die persönlichen Erfahrungen, die sie mit entsprechenden Berufsträgern gemacht haben, mitbestimmt wird, lautete eine Frage: «Wie beurteilen Sie den Religionsunterricht, den Sie besucht haben? (Unterricht durch Pfarrer und Lehrer)». Die eingegangenen Antworten zeigen, dass die Erfahrungen, welche die Maturanden im Religionsunterricht gemacht haben, ausserordentlich unterschiedlich sind. Interessant ist, dass in den Stellungnahmen die Pfarrer eindeutig besser abschneiden als die Lehrer. Von den unterrichtenden Pfarrern wurden 34 positiv, sechs mittelmässig und 24 negativ beurteilt, von den Lehrern 13 positiv, sechs mittelmässig und 32 negativ. Die günstig beurteilten Pfarrer beeindruckten die Maturanden einerseits durch die offene Behandlung lebensnaher Probleme, andererseits durch die überzeugende Vermittlung kirchlichen und theologisch-kirchlichen Gedankengutes. Die negative Kritik zielt vor allem auf die Wirklichkeitsferne des Unterrichtes und auf pädagogisch-didaktisches Ungenügen des Unterrichtenden.

Beurteilung der Theologiestudenten

Interessant sind auch die Antworten auf die Frage: «Kennen Sie persönlich jemanden, der Theologie studiert oder später studieren möchte? Wenn ja, wie würden Sie ihn beurteilen?» Eine Zusammenfassung der Beurteilungen fällt, ähnlich wie der früher gestellten Frage nach der Beurteilung von Pfarrerpersönlichkeiten, nicht leicht. Günstige und ungünstige Urteile halten sich ziemlich genau die Waage. Einige Maturanden stellen schlicht fest, dass ihr Bekannter das Rüstzeug zu einem Pfarrer hat. Die Skepsis, die bei anderen Äusserungen herauszuspüren ist, zeigt, wie fremd im Grunde genommen den Maturanden ihre bekannten Theologie-Kommilitonen sind. Sie sehen sie nur von aussen, kennen ihre Motive nicht. Sie beobachten sie, soweit

sie aber urteilen, tun sie es häufig nach vorgefassten Schemata.

Auf die Frage, ob die Maturanden in ihrer Jugend jemals daran gedacht hätten, Pfarrer zu werden, antworteten 15 mit Ja und 38 mit Nein. Es zeigt sich, dass durchschnittlich die Anwärter auf den Pfarrerberuf sich mit 17 Jahren entscheiden, früher als bei der Mehrzahl der übrigen akademischen Ausbildungen. Darum stellt Dr. Landolf die Frage, ob es sinnvoll sei, höhere Mittelschüler erst kurz vor der Matur in Form von Vorträgen und Diskussionen auf den Pfarrerberuf aufmerksam machen zu wollen. Aufklärung und Auseinandersetzung müssten wesentlich früher einsetzen.

Warum nicht Theologie?

Eine weitere Frage lautete, was der Rat-suchende geantwortet hätte, wenn der Berufsberater ihn gefragt hätte, ob er nicht Theologie studieren wolle. In den Antworten stehen fehlender Glaube, fehlende Berufung, fehlendes Engagement an erster Stelle. Manche drückten mehr gefühlsmässig ihre grundsätzliche Nicht-eignung aus: Angst vor Unannehmlichkeiten, zuviele eigene ungelöste Probleme, fehlende Kenntnis der alten Sprachen, zu langes Studium, Theologie als Wissenschaft fraglich, Isolation der Kirche.

Pfarrerberuf unzeitgemäss?

«Was würden sie auf den Vorwurf antworten, der Pfarrerberuf sei in seiner heutigen Form unzeitgemäss?» lautete eine provokativ formulierte weitere Frage. Nicht weniger als 32 Maturanden machten sich diesen Vorwurf nicht zu eigen und wiesen ihn zurück. 14 hiessen ihn grundsätzlich gut, während fünf eine differenzierte Stellung bezogen. Im ganzen sind die Stellungnahmen in gemässigtem Ton gehalten. Im allgemeinen wird die Meinung vertreten, die Zeitgemässheit hänge ausschliesslich vom einzelnen Pfarrer ab, von seiner Haltung gegenüber Zeit und Welt, von der Art seiner Verkündigung und Seelsorge. Grundsätzliche Überlegungen und Verbesserungsvorschläge fehlen bewusst.

Der Pfarrer in der heutigen Gesellschaft

Die entsprechende Frage lautete: «Wie beurteilen Sie die Stellung des Pfarrers in der heutigen Gesellschaft?» Das Pfarramt als solches wird mit überraschender Selbstverständlichkeit als adäquate Institution bejaht. Grundtenor der Antworten ist, dass die Zeitgemässheit einzig von der individuellen Persönlichkeit des Pfarrers abhängt. Die soziale Position des Pfarrers wird nur von wenigen unproblematisch angesehen. Mehr als die Hälfte

der Antworten sprechen von einem unverkennbaren Prestigeverlust. Meist wird der Pfarrer als Aussenseiter beurteilt. Er ist isoliert, ja zwischen ihm und den Leuten besteht eine Kluft. Der Pfarrer ist ein Fremder geworden, an den man nicht mehr herankommt. Viele gehen mit ihren Sorgen heute lieber zum Psychiater als zum Pfarrer. Die Position des Pfarrers wird mit bestimmten anderen Berufen verglichen: Gymnasiallehrer, Sekundarlehrer, Psychiater. Dass die problematische Stellung nicht deutlicher zutage trete, sei vor allem der Traditionsgebundenheit und der Pietät zuzuschreiben. Schuld für den Bedeutungsverlust des Pfarrers wird der Gesellschaft, der Überbelastung des Pfarrers und der Pfarrerperson selber zugeschrieben. Aus diesen Antworten zieht der Verfasser den Schluss: «Man kann aus ihnen ermassen, welche Überzeugung, innere Sicherheit und Reife es braucht, dass ein Maturand dennoch den Mut findet, den einsamen Weg des Pfarrerberufes einzuschlagen, ungeachtet solcher deprimierender Urteile und Vorurteile».

Als wichtigste persönliche Voraussetzung für den Pfarrerberuf werden in erster Linie die religiöse Überzeugung und die persönliche Reife genannt. Dann folgen die Eigenschaften: Mitteilungsfähigkeit, Interesse für soziale Fragen und besondere intellektuelle Fähigkeiten. Als zusätzliche Forderungen werden erwähnt: Vorurteilslosigkeit, Einfühlungsvermögen und Risikobereitschaft. Hohe Anforderungen werden an Bildung und Wissen gestellt. Es gibt kaum einen Lebens- und Wissensbereich, über den der Pfarrer nicht orientiert sein sollte. Dringende

Verbesserungen werden vor allem auf den Gebieten der Jugendprobleme, Psychologie und Pädagogik gefordert.

Als Ursachen des Pfarrer mangels werden die hohen Anforderungen des Theologiestudiums, die alten Sprachen, die hohen moralischen Anforderungen, die exponierte Stellung in der Gesellschaft, die grosse Arbeitsbelastung und die fehlenden beruflichen Alternativen erwähnt. Auch wird darauf hingedeutet, dass unsere Zeit «unreligiös», das heisst, der Diesseitigkeit verhaftet ist. Der Aufschwung der Naturwissenschaften und der Technik wie auch die gegenwärtige wirtschaftliche Konjunktur haben zu einem Niedergang von Christentum und Kirche geführt. Der Maturand von heute erlebt den Sog unserer Zeit offensichtlich ausserordentlich intensiv. Die nicht-theologischen Wissenschaften verheissen ihm objektiv und subjektiv mehr Befriedigung, und er braucht heutzutage kein schlechtes Gewissen mehr zu haben, wenn er theologische Fragen stillschweigend übergeht.

Abschliessend zitiert der Verfasser der Arbeit «Maturand und Pfarrerberuf» ohne Kommentar noch einige persönliche Bemerkungen, die sich generell auf den Pfarrerberuf, auf Glaube, Christentum und Religion in unserer Zeit beziehen. Sicher verdient diese Umfrage ernsthafte Beachtung. Erfreulich ist vor allem auch die Tatsache, dass junge Leute völlig freiwillig, wohl in stundenlangem Überlegen, sich bereit gefunden haben, einen anspruchsvollen Fragebogen zu beantworten und sich intensiv mit den gestellten Problemen auseinanderzusetzen.

E. P. D.

Rahmenlehrplan für den Religionsunterricht der Volksschulstufe

Der Religionsunterricht gehört zu den bedeutsamsten Anliegen der Seelsorge. Die Zunahme der Schülerzahlen verlangt vielerorts einen weiteren Ausbau und den Zuzug neuer Lehrkräfte. Nun liegt eine grosse Schwierigkeit darin, dass der Unterricht sehr oft von Stufe zu Stufe oder von Ort zu Ort wenig abgestimmt ist. Der Religionsunterricht spiegelt in etwa die föderalistische Vielgestalt unseres Schulwesens, das durch die kantonale Schulhoheit bedingt ist. Die Lehrpläne ändern nach Diözese oder Region, sind zum Teil überholt oder gar nicht mehr allgemein bekannt. Für Lehrkräfte, die Religionsunterricht neu übernehmen, wird die Sache unnötigerweise dadurch erschwert, dass die Aufgabenstellung nicht klar genug bekannt ist. Angesichts der wachsenden Mobilität und der kultu-

rellen Überschneidung mancher Bistumsgebiete wird eine bessere Koordinierung der Lehrpläne und Lehrmittel notwendig, wenigstens für die gleichsprachigen Gebiete des Landes. Den ersten Schritt dazu würden gemeinsame Richtlinien für den Lehrinhalt vergleichbarer Schulstufen bilden.

Die Aufgabenstellung

Im Namen der Bischöfe arbeitet die interdiözesane katechetische Kommission einen Rahmenlehrplan aus. Dieser soll sich auf den Religionsunterricht aller Schulstufen erstrecken. Aus verschiedenen Überlegungen begann man mit einem Stoffplan der Volksschule. Wegen der Verschiedenartigkeit der bestehenden Verhältnisse schien es angebracht, als

Basis dieser Planungsarbeit eine Erhebung über Lehrkräfte, Lehrmittel, Lehrerfahrungen und pastorelle Einsichten aus dem Religionsunterricht dieser Stufe durchzuführen. Mit der Organisation dieser Untersuchung wurde die Arbeitsstelle für Pastoralplanung betraut.

Arbeitsetappen

In ersten Besprechungen mit Mitgliedern der katechetischen Kommission und der Arbeitsstelle für Pastoralplanung wurden die für den Rahmenlehrplan denkbaren Arbeitshypothesen aufgestellt, aufgrund derer dann ein Fragebogen entworfen wurde. In einer Testuntersuchung wurde der Entwurf nach Fehlerquellen und Mängeln geprüft. Bei dieser Gelegenheit stellte sich auch die Frage, an wen der Fragebogen gerichtet werden sollte.

Da immer mehr Laien Religionsunterricht übernehmen, schien es ratsam, die Erhebung an möglichst viele Lehrkräfte zu adressieren, auch wenn dies verschiedene technische Probleme aufwarf. In einem Schreiben wurden alle deutschsprachigen Pfarrämter ersucht, die Anschriften aller Religionslehrkräfte in ihren Gemeinden zu vermitteln. Erfreulicherweise antworteten mehr als zwei Drittel der Angefragten pünktlich. Die übrigen Adressen sollen wenn möglich auf verschiedenen «Nebenwegen» beschafft werden. Die elektronische Datenverarbeitung ermöglicht es, auch die grosse Zahl der erwarteten Antworten innert nützlicher Frist auszuwerten und verschiedene Zusammenhänge aufzuzeigen. Nun ist es soweit, dass in nächster Zeit die Fragebogen an alle Lehrkräfte, die Religionsunterricht erteilen, verschickt werden können.

Ein neuer Weg

Bei diesem Verfahren sind wir vor allem auf das Wohlwollen und die Mitarbeit aller Seelsorger angewiesen. Wir rechnen mit ihrem Verständnis für den neuen Weg, der hier beschritten werden soll. Damit wird erstrebt, dass der neue Rahmenlehrplan organisch von unten nach oben, also nicht am Studienpult eines einzelnen, sondern aus der Erfahrung möglichst vieler heranreift.

Es ist auch ein Versuch, die bestehende Wirklichkeit ganz voll zu nehmen, indem man die Fakten kennenlernt. Schon oft wurden Bedenken geäussert, dass die zahlreichen neugeschaffenen Gremien auf diözesaner und überdiözesaner Ebene Anlass zu neuer Überschneidung, Komplizierung und Überhäufung kirchlicher Arbeit würden. Im vorliegenden Fall haben sich zwei dieser Gremien zusammengesetzt und bilden ein Modell der Koordination und Kooperation.

Aemilian Schaefer

Prag hat an der Kirche viel gutzumachen

Gespräch mit einem «amtsverhinderten» tschechischen Bischof

«Auf dem Felde des religiösen Lebens haben sich die administrativen Eingriffe nicht bezahlt gemacht.»

Smrkovsky, Präsident der tschechoslowakischen Nationalversammlung auf der Kreiskonferenz der Kommunistischen Partei in Kaschau.

Die Hoffnung, die sich an die «Entstalinisierung» des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei knüpfen, scheinen hinsichtlich der grösseren Freiheit des Ausdrucks von nichtorthodox-kommunistischen Meinungen und Weltanschauungen erfüllt zu sein. Das ist vielschichtig; freilich nicht genug im Sinne der wirklichen Freiheit, die es unter dem kommunistischen Regime natürlich nicht geben kann. Vom Standpunkt der Menschen, die in einem kommunistischen Staate leben müssen, werden selbstverständlich auch kleine Fortschritte mit grösster Dankbarkeit begrüsst: so sind namentlich die Katholiken hochgemut, weil sie nicht mehr als solche an sich Verfemte sind – und weil Aussicht besteht, dass ihre bisherige Rolle als Spezialprügelknaben des Prager Hradschins zu Ende ist. Wieviel Prag an der Kirche gutzumachen hat, erhellt aus einem Interview, das kürzlich in der Prager Zeitung «Lidová demokracie», dem Organ der seit 1948 zu einem Jasager-Dasein verurteilten katholischen Volkspartei, erscheinen konnte. Der Zeitungsredaktor hat den Bischof der nordböhmisches Diözese Leitmeritz, Dr. theol. *Stefan Trochta* aus dem Salesianerorden, der bis jetzt sein Bischofsamt nicht oder noch nicht wieder ausüben darf, in seinem Zimmer in einem Caritas-Heim in Südböhmen aufgesucht. Dr. Trochta gehörte in den Zwanzigerjahren zu den beliebtesten Priestern der Prager Peripherie: er baute ein Jugendheim in einer bereits damals stark kommunistisch beeinflussten Gegend Kobylis, wo es ihm als trefflichem Jünger Don Boscos gelang, Junproletarier in die Kirche zu bringen und zu Anhängern echter christlicher Menschenliebe umzumodeln. Während der Kriegsjahre, da Prag und «Böhmen-Mähren» dem Dritten Reich eingegliedert waren, wurde er nach dem Attentat auf den Nazi-Oberschergen Heydrich von der Gestapo verhaftet, die sein Jugendheim als «Asyl für kommunistisches Gesindel» bezeichnete. Trochta wurde damals verhört und gefoltert – aber nicht verurteilt. Er wurde in Prag-Pankrac inhaftiert, dann am Sitz der Prager Gestapo in der Petschek-Bank, dann in Mauthausen und zuletzt in Dachau.

Nach dem Krieg in die Tschechoslowakei zurückgekehrt, wurde Dr. Trochta – damals 42 Jahre alt – im November 1947 zum Bischof von Leitmeritz ernannt, einer

durch die Aussiedlung der Sudetendeutschen und die Ankunft neuer Bewohner religiös besonders erschütterten Diözese. Nach der Machtergreifung des Kommunismus im Februar 1948 wurde der Oberhirte von Leitmeritz Sprecher der tschechoslowakischen Bischofskonferenz in den Verhandlungen mit den Kommunisten. In seinem Interview sagt Bischof Trochta über die damaligen Verhandlungen nur, dass die «andere Seite» stärker war, weil sie die Staatsgewalt hinter sich hatte, und weil – de facto – auch Priester wie Josef Plojhar und Jan Benesch, die mit den Bischöfen hätten handeln sollen, die Interessen des kommunistischen Staates vertraten. «Wir waren nicht gegen den Staat und seine Gesellschaftsordnung», betont Bischof Trochta, «wir wollten zum Aufbau unseres Vaterlandes beitragen – wir verteidigten allerdings die Rechte der Kirche auf selbständige Entscheidungen ihrer inneren Angelegenheiten».

Der Leidensweg des Bischofs Trochta

Bischof Trochta berichtet, dass die «Verhandlungen» der Bischöfe mit den Kommunisten zu Ende gingen, als im Tagungsraum eine Abhöranlage entdeckt wurde: Der damalige Innenminister Nosek erklärte unter Protest der Bischöfe, dass der Vatikan dabei seine Hand im Spiel habe, um die Ansichten der einzelnen Bischöfe kennen zu lernen. Dann wurden in den Diözesen staatliche Bevollmächtigte eingesetzt, den Ordinarii wurde das Betreten ihrer Kathedralen verboten, bewaffnete Männer stürmten in die Residenzen. Bischof Trochta musste ins oberste Stockwerk seiner Residenz übersiedeln; er war de facto konfiniert, das Essen wurde ihm gebracht, alles andere erledigten die neuen Machthaber. Er wurde Tag und Nacht von den Männern mit automatischen Gewehren bewacht gehalten – bei notwendiger ärztlicher Behandlung brachte man ihn nachts in einem Auto zum Arzt. Drei Jahre verbrachte Bischof Trochta so als Gefangener in seinem eigenen Haus.

Dann kam die nächste Etappe des Leidensweges: «In der ersten Hälfte Januar 1953», liest man in der «Lidová demokracie», «wurde ich von Leitmeritz nach Ruzyn eingeliefert: dort war ich zehn Monate in Untersuchungshaft bis zum Prozessbeginn. Ich hatte ein Todesurteil zu erwarten, doch wurde ich zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt, wegen meiner proletarischen Abkunft, wegen meiner antifaschistischen Gesinnung und wegen meiner katholischen Erziehung, die mich

nicht die ganze Tragweite meiner sträflichen Gesinnung habe erkennen lassen». Die Verhandlung war streng geheim: das Urteil wurde mir nie zugestellt. Grund meiner Verurteilung? Hochverrat und Spionage. Natürlich war ich mir nie bewusst, Hochverrat und Spionage getrieben zu haben. Vom rein rechtlichen Standpunkt aus sind meine Aussagen in der Haft ungültig, denn ich habe das Protokoll vom Antreten der Untersuchungshaft erst bei deren Beendigung unterschrieben.»

Es folgen Einzelhaft in Ruzyn, dann Kreisgefängnis in Leitmeritz, dann Leopoldov, dann wieder Ruzyn. «Wir lassen Sie hier sitzen, bis Sie weich werden!» wurde dem Bischof erklärt. Er wurde nicht weich, musste dafür ein halbes Jahr in die «spezielle Isolationsabteilung» im Prager Pankrac-Gefängnis. Es folgten Kartaus, Leopoldov und wieder Ruzyn, wo man ihm eines Tages mitteilte: «Der Herr Präsident hat Sie begnadigt; reihen Sie sich in den Arbeitsprozess ein und werden Sie zu einem nützlichen Glied der Gesellschaft». Wo immer er sich zur Arbeit meldet, zuckt man die Achseln: «Ehemaliger Häftling, das würde noch gehen – aber ein Bischof! Das können wir nicht riskieren...» Dann kam Bischof Trochta schliesslich auf einer Baustelle unter, schleppte Sandkarren, mischte Mörtel und reichte Ziegel; später wurde er Hilfsarbeiter für die Instandhaltung, trug eine Werkzeugtasche durch die Gassen, reparierte Schlösser, Aufzüge, hygienische Anlagen: «Auch einem Bischof kann es nicht schaden, wenn er verschiedenes reparieren lernt...», sagt er. Bischof Trochta war zum Konzil eingeladen, aber es wurde ihm die Ausreiseerlaubnis nicht erteilt. Doch legte man ihm, da er einen Herzinfarkt gehabt hatte, nahe, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen.

Auf die Frage des Redaktors, ob die Behörden mit dem Bischof über kirchliche Angelegenheiten diskutieren, antwortete er: «In gewissem Masse und unter gewissen Umständen. Ich bin nach kanonischem Recht doch weiter Bischof, auch wenn ich keine staatliche Genehmigung zur Ausübung meines Amtes und meines Priesterberufes habe. Die Normalisierung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche kann mir nicht gleichgültig sein – und ich glaube, dass ich für diese Sache genug Nützliches getan habe.» Seine Meinung über:

Das zukünftige Verhältnis zwischen Kirche und Staat

drückte Bischof Trochta so aus: Religionsfreiheit bedeutet nicht nur die Möglichkeit, eine religiöse Zeremonie auszuüben und an ihr teilzunehmen. Man muss den Begriff weiter fassen. Ich glaube, sie ist

die freie Möglichkeit, sich zu einer gewissen Weltanschauung zu bekennen, welche, soweit es die Gläubigen betrifft, im Absoluten verankert ist. Das Programm der Kirche ist ein soziales Programm: so wie soziale Krisen ihren Ursprung in sittlichen Krisen haben. Ein guter Priester muss auch ein guter Bürger des Staates sein, auch wenn seine Weltanschauung eine andere ist als die vieler seiner Mitbürger. Es ist aber notwendig, diesem Zusammenleben von Staat und Kirche – wobei es nicht nur um die katholische Kirche geht – ein annehmbares Rechtsstatut und solche Lebensbedingungen zu gewähren, dass die Gläubigen sich in diesem Staate als gleichberechtigte Bürger und als nützliche Glieder der nationalen Familie fühlen.»

Eine «Aufsicht» des Staates über die Kirche müsste nach Bischof Trochta auf gegenseitigem Vertrauen begründet sein: nicht Bevormundung dessen, was rein geistlicher Natur und rein innerkirchliche Angelegenheit ist, durch den Staat. «Die Renaissance, die wir eben durchleben, begrüsse ich sowohl als Priester als auch als Mensch... Ich bin sicher, dass der Bischof, der das Vertrauen der Priester und der Gläubigen besitzt, auch das Vertrauen des Staates erwerben wird, sicherlich in höherem Masse als die verschiedenen kirchlichen Bevollmächtigten und Sekretäre, welche das Vertrauen der Priester und der Gläubigen nicht besitzen – diese haben das Zusammenleben in der Vergangenheit mehr gestört als gefördert.» Die Zeit – die nächste Zeit schon – dürfte lehren, wieviel Wasser in den jetzt gärenden tschechoslowakischen Freiheitsmost gegossen werden wird. Der neue

Aussenminister des tschechoslowakischen Kabinetts, der sehr geschickte und sprachgewandte Dr. Jiri Hajek, gehört zu diesem «Wasser», namentlich was die Religionsfreiheit betrifft. Er hat nicht nur einem westlichen Korrespondenten grundsätzlich erklärt:

«Wenn Sie hoffen, dass sich die Stimme der Tschechoslowakei ändern wird, täuschen Sie sich... die Stimme der Tschechoslowakei wird immer wie die eines Mitglied der sozialistischen Gesellschaft ertönen...»;

Hajek hat auch in einem im Schweizer Radio gesendeten Interview gerade auf die Frage nach der Kirche erwidert, diese sei früher in der Tschechoslowakei «bevorrechtet» gewesen und nun eben mit anderen weltanschaulichen Gemeinschaften gleichgestellt worden. Ein Aussenminister ist die Visitenkarte seines Landes auf dem internationalen Parkett. An der Kirche in der Tschechoslowakei – einer Kirche, die schlimmer gequält worden ist als in jedem anderen kommunistischen Land – ist viel gutzumachen: von ihrer früheren «Bevorrechtung» und nunmehrigen «Gleichstellung» zu reden – das ist ein Knüppel vor die Füsse der hoffenden Christen, den die Beobachter der neuen tschechoslowakischen Entwicklung nicht übersehen dürfen. Gerade das Schicksal eines Mannes wie Bischof Trochta in der nächsten Zeit wird Aufschluss darüber geben, ob die kämpferischen Atheisten innerhalb der kommunistischen und moskautreuen Gremien zu dem Entgegenkommen gegenüber der Kirche bereit sind, das als Mindestmass einer friedlichen Ko-Existenz zwischen kommunistischer Staatsführung und christlichen Staatsbürgern zu betrachten wäre.

Dr. Franz Glaser

Pastorelle Probleme der Krankenseelsorge

Die katholischen Kranken- und Spitalseelsorger tagten in Bern

Am 29. April 1968 hielt die Vereinigung der katholischen Kranken- und Spitalseelsorger im Insepspital Bern ihre Jahrestagung ab. Pfarrer Franz Schärli, Präsident der Vereinigung, konnte über 40 Teilnehmer begrüssen. Einleitend stellte er Christus, den guten Hirten, in seiner Liebe und seinem Verständnis zum Kranken, als Vorbild für jeden Krankenseelsorger hin. – Die beiden Hauptseelsorger des Insepsitals (Pfarrer † Waldispühl und der reformierte Seelsorger, Pfarrer Gafner) gaben dann einen kurzen Überblick über die Seelsorge im Spital, das über 1100 Betten aufweist und über 1900 Angestellte hat, und das nächstens noch durch einen grösseren Neubau mit über 500 Betten erweitert werden soll.

In einem sehr gehaltvollen Referat – mit

dem Thema «Sinn der Krankheit» – zeigte Professor Dr. Karl Gastgeber, Graz, verschiedene tiefenpsychologische und pastorelle Probleme der Krankenseelsorge auf. Zunächst nahm er Stellung zu den verschiedenen Auffassungen der Somatologen und Psychiater bezüglich Verhältnis von Seele und Leib und wies dann auf die Gefahren des biologischen Materialismus hin, der heute gerade durch die vielen medizinischen Fortschritte starken Auftrieb erhalten hat, aber dahin tendiert, die übernatürliche Zielsetzung des Menschen zu leugnen. Manche diesbezüglichen Fragen drängten sich gerade auf durch die neuesten medizinischen Erfolge in der Transplantation von Organen im menschlichen Körper und zeigten auch eine gewisse Problematik bezüglich der

Grenze medizinischer Eingriffe und der menschlichen Persönlichkeit. Der Mensch muss nämlich in seiner göttlichen Bestimmung und Berufung gesehen werden mit der klaren Zielstrebigkeit zum Ewigen. – Der Referent gab dann eine tiefere Schau in die Sinndeutung der Krankheit und des Leidens, die trotz christlicher Offenbarungslehre und Christi Leiden-vorbild in manchen Punkten geheimnisvoll und dunkel bleibt. Echter Glaube und gottfrohe Hingabe muss da etwas Klarheit schaffen. Der Mensch hat in seiner göttlichen Bestimmung und Vorsehung im Leiden Christi eine gewisse Rechtfertigung seiner Leiden und Krankheiten und wird so gleichsam durch Christus zum «Partner» Gottes, indem er durch die Krankheit dem Willen und der Weisheit Gottes Ausdruck verleiht. Darum auch die grosse Bedeutung des Kreuzesopfers Jesu und seiner Auferstehung, in die wir geheimnisvoll hineinbezogen sind. Letztlich muss ja alles auf Christus hin ausgerichtet sein. Und unter diesem Gesichtspunkte werden die Krankensakramente immer wieder frohe Begegnungen mit Christus sein. – Für den Seelsorger ist dieses tiefere Erfassen der Krankheit und des Leidens notwendig, um dem Kranken wirksam zu helfen und ihn zur richtigen Zielsetzung, die über alles Irdisch-menschliche hinausgeht, zu führen.

In einem weiteren Referat über «Wandlung durch Krankheit und Leiden» schilderte Dr. P. Walther, Chefarzt der Polio-

zentrale des Inseospitals, gewisse merkwürdige Zusammenhänge zwischen Seele und Leib, die besonders bei schwerkranken Patienten offenbar werden und die durch die schwere, hoffnungslose Krankheit zu inneren Umwandlungen führen kann. Anhand einiger interessanter Beispiele zeigte er den inneren Wandel bei den vom Tode bereits Gezeichneten, was so manch Unfassbares, Unerklärliches aufleuchten lässt und seine Deutung und Lösung nur in Gott haben kann, von dem er und für den er mit seinen Anlagen und Schwächen als Mensch und Persönlichkeit geschaffen ist. Das vermittelt dem Seelsorger und Psychotherapeuten wertvolle Einsichten und zeigt auch gewisse Verhaltensmöglichkeiten auf.

In der anschliessenden Diskussion wurden Fragen aufgeworfen und fachmännisch geklärt bezüglich der Hysterie und ihre Behandlung, des Selbstmordes und seine Verhütung, der Verbitterung und Kontaktarmut bei manchen Kranken, der Gruppentherapie usw. – Während des vom Inseospital gestifteten Essens gab Direktor Dr. Kohler in sympathischen Worten einen interessanten Überblick über die Entwicklung des Inseospitals von den Anfängen des Inselklosters und der Anna-Seiler-Stiftung bis zum heutigen Stand und hob lobend hervor, wie die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Spitalseelsorgern und Spitalleitung gerade für die Betreuung der Kranken in diesem grossen Spital von Bedeutung ist.

Ingbert Frei, OFM Cap., Näfels

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Basler Liturgische Kommission

Die durchgeführten Regionaltagungen über liturgische Grundhaltungen haben sehr grossen Anklang gefunden. Deshalb hat die BLK beschlossen, folgende weitere gleich gestaltete Kurse durchzuführen:

1. für die Region Bern, Solothurn, Aargau, Thurgau, Schaffhausen im neuen Exerzitienhaus Dulliken vom 1. bis 4. September 1968;
2. für die Region Luzern und Zug im Antoniushaus Mattli Morschach vom 8. bis 11. September 1968;
3. für die Region Basel im Bildungszentrum Montcroix Delsberg vom 26. bis 29. Januar 1969.

Der Besuch dieser Tage wird nochmals empfohlen, da sie die Grundlage für die weitere liturgische Bildungsarbeit sind. Von den zuständigen Regionalvertretern werden zu gegebener Zeit Einladungen zugestellt. Jederzeit ist es möglich, sich direkt bei Herrn Kaplan Paul Schwaller, 6105 Schachen anzumelden.

Bischöfliche Kanzlei

«Alles ist viel zu schrecklich...»

Ein Osterbrief aus Vietnam

Im «Winterthurer Pfarrblatt» ist vor kurzem ein «Osterbrief aus Vietnam» erschienen, der die ganze Not unserer Glaubensbrüder in dem vom Kommunismus bedrohten Land enthüllt. Die rührige Gruppe von Theologiestudenten, die am Priesterseminar in Luzern sich für die Länder hinter dem Eisernen Vorhang einsetzt, hat dieses erschütternde Dokument vielfältig und der Presse zugestellt. Wir übernehmen gerne den Text des Schreibens auch für unser Organ als Zeichen der Solidarität mit unsern schwergeprüften vietnamesischen Mitbrüdern, aber auch aus Dankbarkeit, dass wir in einem freien Land als Priester und Seelsorger wirken dürfen. (Red.)

Mein lieber Mitbruder!

Bald wird Ostern sein, und ich möchte Ihnen und allen in der Pfarrei ein schönes Fest wünschen. Möge die Freude und der Friede des auferstandenen Herrn in Eure Herzen kommen.

Nun bin ich also wieder Flüchtling mit 6 Professoren und 60 Seminaristen aus Hué, hier in Da Nang, im kleinen Seminar der Diözese, 120 km von Hué entfernt Richtung Süden. Wie Sie wissen, er-

laubten uns die tragischen Ereignisse nach dem 31. Januar nicht mehr, in Hué zu bleiben. Die Stadt ist bis zu 95 Prozent zerstört worden, unser Seminar zur Hälfte. Der Erzbischof hat uns gesagt, wir sollen in den Süden gehen mit den 60 Theologen, die Philosophen sind bis auf weiteres «in den Ferien». Ich habe einen sehr langen Brief für Sie geschrieben, um Ihnen zu berichten, was alles ich gesehen und erlebt habe in Hué, wohin ich vor kurzem zurückgekehrt bin, aber ich wage nicht, Ihnen das zu schicken, weil alles viel zu schrecklich ist. Sie können sich die Grausamkeit und Brutalität der Kommunisten nicht vorstellen. Sie sind schlimmer als die Nazis in Europa seinerzeit, und das erklärt auch, warum wir nicht akzeptieren können, den Krieg zu beenden und mit den Kommunisten zusammenleben. Während der Tet-Ereignisse haben die Kommunisten Tausende von Frauen, Männern, Mädchen, Alten,

Kinder lebend begraben. Sie haben grosse Gräben gemacht, um die Opfer zu begraben. Die Leute erzählten, dass sie das Stöhnen dieser Armen eine ganze Nacht lang gehört hätten, Stöhnen, das aus der Erde hervordrang. Obwohl ich ja selber schon viel erlebt habe in meiner Gefängniszeit in Nordvietnam, konnte ich mir nicht vorstellen, dass die Menschen zu solchen Abscheulichkeiten fähig sind. Nun sind die Überlebenden daran, in diesen Gräben die Leichen ihrer Angehörigen zu suchen, Leichen, die nunmehr seit zwei Monaten eingegraben sind. Wir selber haben vier Priester und drei Seminaristen verloren, wir haben ihre Überreste gefunden. Und nun flieht man endgültig die Kommunisten, selbst jene Leute, die vor dem 31. Januar noch mit ihnen sympathisierten. Es ist trostlos, diese wunderschöne kaiserliche Stadt mit ihren unerstzlichen Monumenten und Kunstschätzen so sehr verwüstet zu sehen. Man riecht noch den schrecklichen Geruch der Toten. Wenn man in Europa Abscheu hat vor den Nazis, so muss man auch verstehen, warum wir kämpfen müssen gegen die Kommunisten. Nun hat das Volk schreckliche Angst vor Verhandlungen, obwohl man sehnlichst den Frieden wünscht. Aber wir wollen nicht den Waffenstillstand, um dann den Händen

Ecke der Redaktion

Um ihren Mitarbeitern über Pfingsten ein verlängertes Wochenende zu ermöglichen, wird in der Grafischen Anstalt Räber AG am Montag, 3. Juni, nicht gearbeitet. Der Betriebsunterbruch dauert demzufolge vom Freitag, 31. Mai abends, bis Dienstag, 4. Juni 1968. Wir bitten daher dringend, Beiträge, die für die Nummer des 6. Juni bestimmt sind, bis spätestens Donnerstag, 30. Mai abends, einzusenden und danken im voraus für Ihr Verständnis. (Red.)

der Kommunisten ausgeliefert zu werden. Dass doch ein gerechter Friede kommen möge, dass aber die Welt sich nicht täuschen lasse durch den Kommunismus und dass vor allem die Welt – und vor allem Europa – uns doch nicht kritisieren möge, wenn man uns wieder die Verteidigung übernehmen sieht, den legitimen Krieg! Man macht uns noch elender damit, noch mehr leiden, wenn man uns nicht verstehen will... Hier in Da Nang lebt das Seminar in sehr schwierigen Umständen: man hat keine Bücher, keine ausreichenden Schlafräume, kein Wasser, kein Licht... Drei Professoren leben zusammen in einem kleinen Zimmer. Man schläft auf dem Boden, ohne Decke, ohne Leintücher, ohne Moskitonetze. Ein paar Monate mag das noch gehen, aber ich glaube nicht, dass eine Gemeinschaft von 150 Personen das auf die Dauer erträgt. In den letzten zwei Wochen habe ich sehr abgenommen. Aber wir beklagen uns nicht, denn es gibt Tausende und Tausende, die völlig obdachlos sind. Da es neben dem Lehrsaal einen elektrischen Generator hat (deutsche Ärzte und Krankenschwestern haben eine Station hier), muss ich meine Vorlesung schreiend halten, weil der Apparat zuviel Lärm macht. Ausser den Kursen muss nun jedermann manuell arbeiten. Oft wenn ich bei den Schwestern, die hier die Küche besorgen, etwa einen Wischer oder ein Staubtuch holen will, schimpfen sie mit mir, weil sie nicht glauben, dass ich wirklich Professor bin. Mit einem Lächeln entschuldige ich mich...

Ich habe nun keine Ahnung, was uns noch bevorsteht, aber alle sind sehr beunruhigt im Hinblick auf Verhandlungen mit den Kommunisten, weil wir eben nicht an ihre Aufrichtigkeit glauben können.

Wollen Sie alle ein bisschen beten für mein Volk, für mich... Dass doch auch für uns ein gerechter Friede anbrechen

möchte, aber die Hoffnung ist so schwach... Ich zähle auf Eure Gebete, ich selber vergesse nicht, jeden Tag für Sie zu beten – ich habe das auch bisher jeden Tag, unter allen Umständen, getan und werde es weiter tun. A Dieu, lieber Mitbruder, eins im Gebet und vergelt's Gott für alles!

Abbé Piere Trinh-Thien-thu
Box 138
Da Nang/Vietnam Sud

Verschiedenes

Ferienmöglichkeit für deutschsprachige Priester auf Jütland

Das katholische Auslandsekretariat «Seelsorge für die Katholiken deutscher Sprache im Ausland» D – 5300 Bonn 3, Postfach, sucht deutschsprachige Priester für Badeorte auf Jütland und Kurorte in andern Ländern. Zeit: Juli–August 1968. Aufgabe: Seelsorgliche Betreuung deutschsprachiger Gäste. Gleichzeitig Ferienmöglichkeit. Interessenten melden sich bis Ende Mai/Anfangs Juni bei obiger Adresse und erhalten genauere Angaben über Unterkunft, Reise und Umfang der Aufgaben.

Neue Bücher

Rapp, Urban: *Kunst und Künstler*. Zum 7. Kapitel der Liturgiekonstitution. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1966, 84 Seiten. Die Interpretation des Kapitels VII der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils macht vielen Theologen und Sachverständigen manche Schwierigkeiten. Solche findet auch P. U. Rapp, der Kunsthistoriker an der Würzburger Universität. Es ist jedenfalls interessant, wie er sie zu lösen sucht. Es wäre auch interessant zu wissen, wie die Konzilsväter seine Interpretation aufnehmen. Ob sie nämlich wirklich einverstanden sind, jede Naturform im Kunstwerk, das für den liturgischen Raum bestimmt ist, zurückzuweisen und jede künstlerische Form, ob dem Bild entsprechend oder nicht, anzuerkennen? Und ob sie auch bereit sind und konsentieren mit dem Autor, wenn er sagt auf Seite 20: «Gott nahm in seiner Menschwerdung das Profane in höchstmöglicher Ganzheit an... in Christus wurde die Dualität von profan und sakral aufgehoben». Heisst das nun, wenn alle Form Kunst ist, dass es vollkommen gleichgültig ist, was die Bilder der Kunst zeigen? Sind zum Beispiel Exkremente, gleich welcher Kategorie, sobald sie vom Künstler geformt sind, nicht mehr profan? N. B! Man möge nicht vergessen, dass eine Plastik: «Sterco d'elefante 1965» den «Deutschen Kunstpreis der Jugend»: 10 000 DM erhielt. Gibt es also einen Unterschied zwischen profan und sakral? – Unsere Meinung und Hoffnung: das Kapitel VII der Liturgiekonstitution muss anders und neu interpretiert werden, als es hier durch einen (benediktinischen) Kunsthistoriker geschieht, dessen Ansichten über «Maria-Regina Martyrum», Berlin, der bekannte Meister der christlichen Kunstgeschichte, Prälat Prof. Dr.

A. Fuchs, Paderborn, in seinem Buch: «Ist das noch sakrale Kunst?» (Thomas-Verlag, Zürich) stichhaltig und eindringlich korrigiert hat. Univ. Doz. Dr. Josef Lieball

Herzenberger, Gottfried: *Mit der Bibel leben*, Wien, Cura Verlag 1967, 127 Seiten. Nach dem Verfasser liegt hier ein erstes Werkbuch für jene vor, die sich in die Schrift einleben wollen, denen aber die wissenschaftlichen Kommentare kaum zugänglich sind. So ordnet er um die Themen: Jesus Christus, Jesus und seine Jünger, Das Gottesreich, Das Neue Gesetz, gut ausgewählte Texte, stellt sie klärend in die Entstehung – und unsere Zeit hinein und zieht daraus die praktischen Folgerungen. Die frische, packende Art kann für den Unterrichts wie für die persönliche Lesung und Betrachtung viele Anregungen bieten.

Barnabas Steiert, OSB.

Kurse und Tagungen

Pastoraltagung

des Priester-Fokolar Zürich, Montag, 27. Mai 1968, in der Paulus-Akademie, Zürich-Witikon, Carl-Spitteler-Strasse 36.

Thema: Neue Erkenntnisse und Erfahrungen auf dem Gebiete der Seelsorge. Beginn 10.00 Uhr, Schluss 17.00 Uhr. Siehe Inserat in «SKZ», Nr. 20/1968, Seite 319.

Katholisches Pfarramt, 8700 Küssnacht ZH, Telefon 051 90 09 06.

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60. Dr. Ivo FÜRER, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland: jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Gesucht wird eine

Ferienaufnahmestelle

in deutschsprachiger Pfarrei für vier bis sechs Wochen. Anfang Juli bis Mitte August.

Offerten an: **Pater Dr. Kurien Kunnumpuram**, Hechingerstr. 45, 4-74 Tübingen (Deutschland)

Seelsorgepriester, schon längere Zeit in der Seelsorge tätig, **sucht leichteren**

Seelsorgeposten

Gewünscht wird eigene Wohnung mit Garten, zeitgemässe Entlohnung und Ort in der Zentralschweiz.

Offerten unter Chiffre OFA 537 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Die Mitglieder sind die Garanten für die Stabilität des Schweiz. Kath. Pressvereins.

Schweiz. Kath. Pressverein Poststrasse 18a 6300 Zug PC 80-2662



Frau E. Cadonau

Eheanbahnung*

8053 Zürich
Postfach
Tel. 051/53 80 53

* mit kirchlicher Empfehlung

Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg-Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Unsere Paramentenaktion ist eine Unterstützung unbemittelter Klöster

Modern angefertigte knitterfr. Kaseln (samt Zubehör) zu Fr. 250.—
Gutsitzende Priesteralben aus Reinleinen ab Fr. 140.—
Neuzeitliche Ministranten- und Lektorenkleider ab Fr. 80.—
Ganz neue, in Form geschnittene Schultertücher und einfache Stolenformen etc.

Auskunft erteilt Frau H. Senn, Habühlstrasse 949, 8704 Herrliberg, Tel. 051 - 90 27 92.

Total à jour gehaltene **Texthefte zur Messfeier** mit neuem Kanon und Herrengebet für die Konzelebration und für das Volk.

Zehn Exemplare Fr. 3.50; fünfzig Fr. 15.—; hundert Fr. 25.—. Zu beziehen beim: Weg-Verlag, 9438 Lüdingen.

Pastoral-liturgisches Symposium

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

Stich & Cie. 4245 Kleinlützel

Telefon 061 / 89 86 22

Lieferung von Kirchen- und Sakristeieinrichtungen, in diversen Holzarten, in Natur fertig behandelt.

**DEREUX
& LIPP**

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilperioden:
— Romantik und Barock —

seit

1864

Export nach Obersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Organhaus
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Zur Feier der hl. Firmung

für den liturgischen Gebrauch:
«Die Feier der Firmung», lat./deutsche Ausgabe.

Deutsche Texte zur Spendung des Firm sakramentes, als Andenken gestaltet mit dem Bild des Bischofs — für das Bistum Basel.

Betstuhl, extra breit, 120 cm, Holz/Metall, gepolstert.

Flaggen, Papstfarben, 80 oder 120 cm breit, verschiedene Längen u. a. m. im Fachgeschäft



Suche eine hauptamtliche

Stelle als Messner

Bin 24 Jahre alt und habe eine abgeschlossene Berufsausbildung hinter mir. Anstellungsforderungen sowie Lohnverhältnisse wollen Sie mir bitte mitteilen unter Chiffre OFA 534 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Vertrauensperson findet ruhige Stelle in

Kaplanei

einer Landpfarre (Luzern). Nebelfreie Lage. Angenehmer Posten. Zuschriften unter Chiffre OFA 536 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Für warme Tage

Hemden weiss, silbergrau, anthrazit und schwarz

Einzelhosen porös schwarz und dunkelgrau

Sommerpullover hochgeschlossen, schwarz, ohne Ärmel

Sommerveston porös schwarz und dunkelgrau

Sommeranzüge porös schwarz und diverse grau

Regenmäntel schwarz und diverse grau

**Roos
TAILOR**

6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift)
Telefon 041 - 2 03 88, Blaue Zone

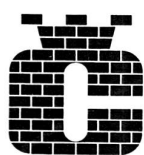
Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!



SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42 / 24 80 54



Ausführung von zerlegbaren Kirchenbauten nach unserm Holzbausystem.
Fragen Sie uns an, wir beraten Sie individuell.

JEAN CRONAG BASEL

THERWILERSTRASSE 16
TELEPHON 061/38 96 70

M. F. Hügler, Industrieabfälle
Usterstrasse 99, 8600 Dübendorf,
Telefon 051/85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier
aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder Camion.

Für Sie und Ihre Gäste edle Weine

Messweine

Wegen Renovation der Kirche **sehr preiswert zu verkaufen**

Orgel

erbaut von der Firma Kuhn 1912, 20 Register. Alles Material in tadellosem Zustand.

Weitere Auskunft erteilt: Kirchenverwaltungsrat, 7312 Pfäfers

Für die Prozessionen

empfehlen wir unsere neuzeitlichen

Vortragskreuze

- aus Holz oder Metall
- reichhaltige Auswahl

ebenso Torcen, Traglaternen, Weihwasserkessel, Windschützer.

Auswahlendungen stehen zur Verfügung!

Rickenbach

EINSIEDELN

Devotionalien

Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel

055 / 6 17 31

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

Kirchenheizungen = Vertrauenssache = Hälgheizungen



nach modernsten Prinzipien
kombiniert mit Lüftung
geräuschlos
zugfrei

Hälg & Co. St. Gallen Zürich Fribourg Chur Luzern

Das Bibel-Lexikon

Von Herbert Haag
ist in 2. Auflage erschienen.

Alle Artikel sind gründlich überarbeitet und erweitert, 200 neue Stichwörter sind aufgenommen. Die genau gefaßten bibliographischen Angaben sind systematisch nachgeführt. Das Karten- und Abbildungsmaterial und die neuen Tafeln berücksichtigen die gesamte archäologische, orientalistische und bibelwissenschaftliche Forschung der letzten Jahre.

1964 Spalten, Leinen, Fr. 158.-

Benziger Verlag
